image
not
available



Beurtheilung

der beiden

berühmtesten Heldenthaten,

der

Schlachten

bei

Thermopylä und Hemmingstedt,

basirt

auf eine Darstellung und Parallele der socialen Zustände Sparta's und Dithmarschen's.

Eine

historische Abhandlung

von

Emil Rousseau,
Dr. philos.

München, 1838.
Druck der kön. Hofbuchdruckerei von J. Rösl.



<36630624720011





Auch die Universalhistorie gehört zu den Kronkleinodien unserer Zeit. Wir haben eine Menge vollendeter, abwelkender und abgewelkter Staaten, Staatsverfassungen und Religionen erlebt und überlebt, wir kennen großentheils ihre Specialgeschichte, wir vermögen die Hauptverhältnisse und Bezüge der größten und manches kleinsten Staates zu überblicken, zusammenzufassen und zu concentriren auf diejenige menschheitliche Stufe, auf welcher wir jetzt uns befinden. Ich darf sagen, concentriren; denn unsre gegenwärtige Menschheit ringt bewußt oder unbewußt nach Concentrirung, nach Einheit. Die Literatur, die Industrie, die Civilisation überhaupt haben die Scheidewände, welche die Nationen so lange schieden, vielfach durchbrochen; die Räume, durch die Möglichkeit, sie schneller zu durchmessen, sind einander näher gerückt; was erfunden, was erdacht wird, kommt jetzt sogleich Allen zu Gute, jedes Ereigniß findet sogleich freien Bezug zur Menschheit.

Unsere allgemeine Weltgeschichte hat sich nicht blos bemüht, das Ineinandergreifen der verschiedenen Nationen, die Förderung der einen durch den Fortschritt der andern aufzufinden, sondern sie hat sich auch bestrebt, zu erkennen, welche Begebenheiten für unsere Zeit noch zu isolirt dastehen, über welche ihr somit bis jetzt noch kein Urtheil zukomme. Sie hat sich also bemüht, ihre eigenen Grenzen zu bestimmen, eine Bemühung, die trotz ihres negativen Resultates ihr dennoch nicht minder hoch anzu-

rechnen seyn dürfte, als jene positive, die unendliche Fülle gegenseitig sich erzeugender Motive und die nothwendige Entfaltung früherer Zustände bis zu den gegenwärtigen nachzuweisen. Besonders ist es ihr deßhalb hoch anzurechnen, weil wir jedenfalls dieses positive Verdienst ein durch jenes negative bedingtes nennen müssen.

Die Geschichte, wenn sie nicht bloße Chronikenschreiberei genannt werden soll, sondern, wenn man jene Forderung an sie stellt, die man ihrer Würde gemäß an sie stellen muß, die Geschichte hat die Aufgabe, das Eigenthümliche der Völkerzustände darzustellen, indem sie dieselben aus möglichst allen ihren Grundbedingungen entwickelt.

Freilich scheint dann jede neuere Specialgeschichte ihre Basis durch alle vorhergegangenen Zeitmomente und historischen Erscheinungen von dem Geschichtsschreiber erhalten zu müssen, aber auch das Motiviren hat seine Grenzen und die Grundsteine können und dürfen nicht Mosaikarbeit seyn, sondern müssen aus möglichst colossalen Massen bestehen, d. h. die entferntesten Motive sollen nur im Allgemeinen angedeutet werden.

Die Geschichte der Menschheit ist die Darstellung einer göttlichen Idee, ist die Durchführung einer göttlichen Absicht; diese ist der letzte Zweck der abrollenden Weltbegebenheiten. Der Historiker soll nun diese göttliche Idee und Absicht erkennen, sie stets im Auge behalten und, die ihm bekannten Ereignisse dadurch belebend, die wahre Geschichte schreiben. Eine gewaltige, ja Menschen unlösbare Aufgabe. Es hebe daher Keiner unnachsichtig gegen den Geschichtschreiber einen Stein auf, so lange demselben keine Böswilligkeit, keine Geschichtsverdrehung vorzuwerfen ist.

Mag sich, ehe Vollendeteres gebracht wird, Deutschland einstweilen mit Recht erfreuen an der Weltgeschichte

eines sorgsam und ruhig entwickelnden Luden, eines energisch reflektirenden und richtenden Rotteck, eines von Gelehrsamkeit strotzenden und einzelne Momente mit bewunderungswürdiger Genialität heraus hebenden Johannes von Müller, an den durch Anführung bedeutender Charakterzüge, einen sichern Ueberblick über Staatenverhältnisse gewährenden, übrigen Universalhistorikern; mag es sich erheben lassen von dem, mit aller Macht des Genies das Innerste der Zustände erfassenden und darstellenden Geist unsers Schiller, der seine historischen Fragmente so hoch stellt, daß ihnen in unserer Gesammtliteratur Weniges an die Seite gesetzt werden kann.

Wir haben hier zwar keine Weltgeschichte zu schreiben, wir haben nur zwei Völkerindividuen, zwei Begebenheiten zu beurtheilen. Isolirt scheinen die beiden Staaten Sparta oder wenigstens Dithmarschen dazustehen. Aber tief fühlen wir den Organismus der Geschichte, in welchem kein Glied dem Ganzen ohne dessen Nachtheil geraubt werden kann; wir erkennen insofern die historische Bedeutung zweier, wenn auch kleiner Staaten einerseits und wissen anderseits, daß aus demselben Grunde die Beurtheilung der einzelnen Nation, der einzelnen Begebenheit, ja des einzelnen Charakters nur durch einen weitern Ueberblick auf die Weltgeschichte selbst möglich wird.

Wir finden in der Weltgeschichte, daß massenhaftes Auftreten, wie die Wanderungen einzelner Völker, von ihr kurz angedeutet wird, während sie oft bei der Charakterzeichnung eines einzelnen Mannes, bei der Schilderung einer Begebenheit verweilt, und sie hat Recht; denn das Thatgenie ist ein Produkt und Exponent seiner Zeit, die Begebenheit ist ein Gottesurtheil.

An seiner That entwickelt sich der Mensch, und seine That ist es, die ihn wieder richtet. So ist es auch mit der Geschichte. In der Geschichte entwickelt sich die

Menschheit und die entwickelte Menschheit nrtheilt über die Vergangenheit. Die Geschichte ist die Lebensform der Menschheit.

Die Folgen einer That, einer Begebenheit nimmt die Geschichte für sich in Anspruch, die Motive der Thaten zieht sie aber als gerechte Richterin vor ihr Forum. Langmuth ist bei ihr, nicht Gnade. An sie appellirt der, den die Gegenwart mit Unrecht verurtheilt und staunen müssen wir oft über das Vertrauen, das den Menschen auf die Allwissenheit und unendliche Gerechtigkeit der Geschichte innewohnt und thatkräftige Regung hervorruft.

Es wird uns nun darauf ankommen müssen, zu untersuchen, in wiefern beide Staaten, Sparta und Dithmarschen, der historischen Entwicklung im Allgemeinen dienten und welches Urtheil der historische Forscher über sie auszusprechen sich genöthigt sieht.

Es ist dem Geschichtsschreiber ein kränkender Anblick, wenn er manche menschlich große That, manche massenhafte Erscheinung, manche eigenthümlich entwickelte Staatenform, manche grandiose Anfänge plötzlich nutzlos und wie es oft scheinen mag, spurlos in dem trockenen, Nichts erquickenden Sand kaum nennenswerther Vorfälle verschwemmt sieht. So war es der Fall, um nur einige Beispiele anzuführen, bei dem Ueberschreiten der Alpen durch Hannibal. Er siegte und Carthago ging doch unter. Was ist geworden aus Tamerlan's unermeßlichen blutgedüngten eroberten Reichen? Wozu die, jedes Menschengefühl verletzenden Auftritte unter der blutigen Marie von England; wozu die Schrecken und Greuel einer Bartholomäusnacht; wozu die Verödung Sardiniens durch die Eifersucht Carthago's, ein Verderben, das noch jetzt auf dieser Insel lastet? Vor solchen Erscheinungen stehen wir mit Staunen und Schrecken und sehen uns an und fragen mit gepreßter Seele, wozu machte doch die Geschichte

solchen Aufwand? Wir sehen die Menschheit in voller Thätigkeit und Anstrengung ihr eigenes Grab graben und beben bei diesem Schauspiel.

Doch zagen wir nicht! Hat sich wohl die Weltgeschichte darum kümmern zu müssen geglaubt, daß der Feldherr eines kleinen Volkes, Josua, Heerführer der Juden, die Phönizier bedrängte? Und doch war es zur selbigen Zeit, als Cadmus, Phönizien um jener Bedrängnisse willen verlassend, nach Griechenland kam und die Buchstabenschrift dahin brachte.

Möglichst harmonische Entwicklung seiner Gesammtkräfte und Fähigkeiten und ein, der jedesmaligen Entwicklung angemessener Lebens- und Wirkenskreis ist höchstes Bedürfniß und das Ziel des Menschen. Der Staat ist die Form, unter welcher allein bei der unendlichen Fähigkeits- und Ausbildungsverschiedenheit der menschlichen Individuen dieß am Annäherndsten erreicht werden kann. Der Staat ist ein Organism und seiner Natur gemäß, zu längerer oder kürzerer Existenz bestimmt.

Sparta und Dithmarschen, zwei eigenthümlich ausgebildete Freistaaten haben schon, indem sie zwei bestimmte Staatsformen bezeichneten und darstellten, hohes historisches Interesse.

Sparta sandte Colonien aus, Sparta spielte in die persischen Verhältnisse hinein, Sparta griff in fremde Verfassungen ein, Sparta trat dem herrlichen Athen in den Weg und hinderte es, gewaltig zu werden und einst mit dem stolzen Rom den Weltkampf zu wagen, welchen Alcibiades durch die Unterstützung der Segestaner und die Belagerung von Syrakus in genialem Uebermuth vorzubereiten strebte.

Dithmarschen, das Ländchen von acht und zwanzig Quadratmeilen, zeigte, wie sich eine Nation durch geistige Bildung, körperliche Kraft, Selbstachtung, Fest-

halten an väterlicher Sitte und Einfachheit, Freiheit, Selbstständigkeit und Würde erhalten könne in der Nachbarschaft großer, eroberungslustiger Staaten. Der Hamburger ehrte den Dithmarscher und zitterte vor ihm. Wenige Dithmarscher wagten es einmal, von Hamburg beleidigt, Angesichts der ganzen Stadt, ihre Schiffe im Hafen zu verbrennen. Der Däne selbst rechnete im Kampf zehn Dänen auf Einen Dithmarscher. In Dithmarschen galt die Individualität, weil sie sich geltend zu machen wußte; die Chronikenschreiber haben uns verzeichnet, daß mancher einzelne Dithmarscher Wallfahrten nach St. Compostella und Jerusalem wagte und glücklich nach kräftig bestandenen Abentheuern heimkehrte.

Beide Staaten haben aber noch ein specielles Interesse für uns. Seit längerer Zeit wendeten wir ängstlich unsre Blicke nach dem von den Türken unterjochten Griechenland, das jetzt unter König Otto I. wieder Freiheit und Selbstständigkeit erlangt hat. Als die unermüdlichsten heftigsten Kämpfer sahen wir bei dieser Gelegenheit die Mainotten, die Bewohner des rauhen Lakoniens, in gewaltiger Kraft auftreten und wir dürfen sie jetzt wohl das kriegerischeste Volk in Europa nennen. Sie sind so kriegerisch, daß sie sich in unsere friedliebende Europäische Civilisation noch gar nicht hineinfinden können.

In Dithmarschen dagegen ist noch am meisten ächt alt deutsche Natur und Sitte zu finden. Die edle Gestalt, der stolze sichere Gang, das blonde Haar, die blauen Augen, die Treue, die Sittenreinheit, die Einfachheit, die Liebe zum Liede, die Gastfreundschaft, die Unbekanntschaft mit Wirthshausbesuch, die Vaterlandsliebe, der Nationalstolz zeichnen den Dithmarscher aus. Mit frei und frohblickendem Auge legt der Dithmarscher die Rechte an's Herz, die Linke auf den Pflug und spricht mit Stolz: „Bin en Dithmarscher Bure (Bauer)!“

Der junge Dithmarscher wundert sich darum auch sehr, wenn er hört, daß in andern Landen sich der Bauer beklagt; denn die Bauern, die er um sich sieht, sind gebildet, bemittelt und frei, wie Edelleute. Dithmarschen ist kein Freistaat mehr, aber es hat noch seinen eigenen Landvogt, seine eigene Provinzialverfassung und manch nahmhafter Mann, wie Niebuhr, Boie, Rachel, ging daraus hervor und wenn, wie es selsamer Weise oft den Anschein hat, die Erscheinung bedeutender Naturen auch räumlicher Folge gemäß stattfinden sollte, so hätte Deutschland von diesem Gränzstaat noch Bedeutendes zu erwarten.

So glaube ich denn, daß beide Freistaaten von genugsam hohem Interesse sind, um eine Parallele zwischen ihnen versuchen zu dürfen und die ethische Bedeutung ihrer beiden größten und berühmtesten Heldenthaten, als hervorgewachsen aus ihrer ganzen nationellen Eigenthümlichkeit zu betrachten. Man ist jetzt ziemlich einstimmig zu der Ansicht gekommen, der Staat werde am vortheilhaftesten verwaltet, wenn eine einzelne Person an seiner Spitze stehe. Tritt man auch aller Despotie feindlich entgegen, so sieht man doch nur ängstlich nach republikanischen Verfassungen, aber mit desto größerem Interesse. Wir haben fast nur republikanische Experimente und sahen oft mit Schrecken die Retorten springen.

Gegenwärtig ist man nur mißtrauisch gegen Constituirung neuer Republiken, vor drei Jahrhunderten wagte man aber kaum in der höchsten Noth, sich dieser Staatsform zu bedienen. So boten die Holländer nach der Utrechter Union ihre Unterthanenschaft erst einigen Prinzen und Regenten an, ehe sie es wagten, sich als freie Republik unter Einem Statthalter zu erklären und lange wollten andere Staaten mit einer so zweideutigen Person,

wie eine Republik zu seyn schien, sich nicht in Verbindungen einlassen.

Mit innigerer Theilnahme und mehr Vergnügen betrachten wir republikanische Verfassungen und die Geschichte der Republiken, als das bei Despotien und selbst bei Monarchien der Fall ist, und nicht etwa, weil wir Alle, die wir nicht selbst an der Spitze zu stehen bestimmt sind, eine Vorliebe für das Republikanische trügen, sondern aus andern, reinmenschlichen Gründen, die für uns gelten werden, selbst wenn wir uns entschieden gegen allen Republikanismus erklären müssen.

Der Herrschsüchtige, der Despot ist in jeder auf sein Reich bezüglichen Handlung mehr klug, als vernünftig; mehr auf Nutzen als auf Moralität bedacht, mehr sich, als seinen Nachfolger, berücksichtigend; auf diese und andere Weise führt er sein Reich und seine Herrschaft nutzlos zu dem traurigsten Ende; bei solchem Anblick bleibt ein schmerzlicher Eindruck uns zurück.

So trefflich Guicciardini in seiner italiänischen Geschichte anschaulich zu machen gesucht hat, wie sinnlose Herrschsucht ihr eigenes Werk zerstöre, so faßt uns dabei doch ein fortwirkendes Grauen, während wir mit Vergnügen Niccolo' Machiavelli folgen, selbst wenn er uns an den entsetzlichsten Gemälden vorüberführt. Sein Zweck war es, zu zeigen, wie Florenz trotz seiner innern Kriege doch reich und nach aussen mächtig werden mußte. Homerische Heldengestalten treten uns vor's Auge und wenn wir sie zerschmetternde Felstrümmer werfen sehen, so sehen wir zugleich auch ihre volle Heldenkraft sich entwickeln; wir staunen und freuen uns.

Noch ein Anderes verursacht unsere größere Theilnahme an republikanischer Geschichte. Es schreitet darin Alles plastisch unserm Auge vorüber. In dem despotischen Staat, in der Monarchie bestehen die Begebenhei-

ten aus lauter Resultaten; die Motive, die Triebfedern, bald würdig, bald kindisch, bleiben im Uhrgehäuse des Serails und der Kabinette versteckt; dieß ärgert unsere Wißbegierde und unsre Phantasie grübelt und erfindet am Ende traurigere, kränkendere Motive, als wirklich vorhanden seyn mögen.

In der Republik liegt Alles offen und ausgebreitet vor unserm Blick. Der Mann prägt und bildet seine Individualität erst langsam aus und ist ein bekannter und bestimmter Charakter, ein Mann, der schon in oder an den Mittelpunkt des Staates getreten ist, ehe er eine Begebenheit hervorrufen kann und will. Oeffentlich wird verhandelt, öffentlich wird bekannt gemacht, öffentlich belohnt und bestraft und wir fühlen uns zuletzt oft selbst unter den Zuschauern, wenn ein römischer Triumphator in bescheidenem Siegesgefühl, von der Menge umjauchzt, vorüberzieht.

Despotien gehen armselig unter, wie die römische, deren Romulus Augustulns von Odoaker auf des Ueppigkeit liebenden Lukullus Landgut versetzt ward. Republiken brechen unter Blitzen und Donnerschlägen zusammen und imposante Gestalten sehen wir noch bei dem letzten Zucken des nächtlichen Blitzes auf schwarzem Leichengefild sich in's Schwert stürzen, um nicht die Existenz ihrer Republik zu überleben. Ich erinnere an Cato, an Diäus, an Brutus und Cassius.

Solches darf ich vielleicht auch als einen anfangs mir selbst nicht klaren Mitbeweggrund betrachten, weshalb ich Parallelen zwischen diesen beiden Republiken ziehe, vor Allem aber that ich es deshalb, weil diese beiden Staaten von jeher einen mächtigen Eindruck durch ihre mir vorübergeführte originelle Erscheinung auf mich äusserten.

Man könnte sich wundern, weshalb ich mich nicht

mit einer Parallele dieser beiden Staaten begnüge, sondern vielmehr die beiden Schlachten zu Thermopylä und Hemmingstedt zu den Ziel= und Ausgangspunkten meiner Abhandlung zu machen gedenke. Ich will meine Gründe hiezu getreulich anführen.

Der Gedanke ist das seiner bewußt gewordene Gefühl, die That ist der offenbarte Gedanke, darum können Wort und That zusammenfallen, gleich bedeutend seyn. Die Welt ist eine That Gottes, ein Wort Gottes. Und wie Gott nicht blos mit Gedanken, mit Begriffen, sondern mit Erscheinungen, d. h. mit offenbarten Gedanken zu uns spricht; so denke ich, es sey analog nur vortheilhaft und ein würdiges Unternehmen, nicht blos bei abstrakter Beschreibung und Auseinanderlegung beider Staaten stehen zu bleiben, sondern auch die in ihren Heldenthaten zur Erscheinung gekommene, durch die übrigen socialen Zustände begründete Eigenthümlichkeit in lebendigem Bilde darzustellen und durch die Todesschlachten, wo alles Charakteristische entschiedener hervortritt, das vorher Gesagte zu bewähren. Ueberdieß wollte ich das, noch keineswegs für das Dithmarsische Volk genugsam existirende Interesse zu erwecken und endlich am concreten Fall zu zeigen suchen, daß die berühmteste That, wenn sie nicht aus ächt moralischem, freien Antrieb geschehen ist, noch keineswegs den Namen „groß" verdiene.

Die Schlacht bei Thermopylä ist die Blüthe, ist das Höchste, was die Lykurgische Verfassung hervorgebracht hat, und nur an der bedeutendsten Hervorbringung eines Organismus können wir, wenn wir nicht ungerecht seyn wollen, unsern beurtheilenden Maaßstab anlegen. Ein schlechtes Produkt ist etwas Zufälliges, das höchste Produkt ist ein Nothwendiges.

Ein Aehnliches dürfen wir von der Schlacht bei Hemmingstedt und von den Dithmarschern sagen.

Ich glaube, es wären mehr solche specielle Darstellungen zu wünschen; denn alles Allgemeine ist mehr oder minder problematisch; im Individuellen erscheint dem Mann von Geist ein Apodiktisches. —

In dem Drängen und Kämpfen während der Dorischen Wanderung hatten sich die Zwillingssöhne des Herakliden Aristodemus, Eurysthenes und Prokles, des lakonischen Gebietes bemächtigt und beherrschten dasselbe unter dem Namen von Königen gemeinschaftlich. Von diesen Beiden stammen die spartanischen Königshäuser der Eurystheniden oder Agiden und der Prokliden oder Eurypontiden, so daß immer zwei Könige vereint über Sparta herrschten, von denen immer Einer ein Agide, der andere ein Eurypontide war.

Die vereinten eingewanderten Herakliden und Dorer hatten eine Niederlassung in Lakonien unter dem Namen Sparta gegründet und nannten sich hienach Spartiaten. Sie befestigten nun ihre Oberherrschaft über die umwohnenden Lakedämonier, machten dieselben tribut- und dienstpflichtig und die Einwohner einer kleinen Stadt Helos, die sich ihnen widersetzt hatte, zu ihren Sclaven.

Das Land, welches nun die Spartaner bewohnten, war ein ziemlich kahles Bergland. Die Bergvölker sind stets kriegerischer, als die Völker der Ebene. Wer in Kämpfe mit der Natur treten muß, oder auch nur ihre großen, gen Himmel steigenden Massen oft vor Augen hat, wird kühner, stolzer und scheut nicht mehr den Kampf mit Menschen. Der Spartiate hatte seinen Wohnsitz erobert, mußte ihn kämpfend behaupten, siegreich vergrößern. Die Kriegslust kann Gewohnheit wer-

den, wie die Friedensschlaffheit. Der Spartiate war durch seine Umgebung an den Krieg gewiesen; durch Kriege an den Krieg gewöhnt; durch Siege gewann er ihn lieb. Daß aber bei einem so kampflustigen Volk und bei der gefährlichen Beherrschung zweier Könige bald auch die Kraft und der Uebermuth des Kriegers sich im Innern geltend machen würde, ließ sich voraussehen.

Eifersucht und Uneinigkeit entstand zwischen den beiden herrschsüchtigen Königen und das Volk, welches ohne dieß von Beiden zu leiden hatte, suchte diese Feindseligkeit zu benutzen, sich selbst durch Schwächung der königlichen Macht vom Druck derselben Befreiung zu verschaffen. In einem Aufruhr begab es sich sogar, daß der Proklide Eumanos getödtet ward.

Lykurg, des Eunomos Sohn, hätte dessen Stelle als König einnehmen können, da sein älterer Bruder Polydektes gestorben war. Indessen war von diesem eine schwangere Wittwe hinterlassen worden und ihrem Kinde, wenn es ein Sohn war, stand das Königthum zu. Lykurgs hoher Charakter offenbarte sich bei dieser Gelegenheit auf die würdigste Weise. Seines Bruders Wittwe forderte ihn zur Heurath auf und versprach, das Kind abzutreiben. Lykurg stellte sich, als wolle er auf diese Heurath eingehen, forderte jedoch, das Kind gleich nach seiner Geburt ihm zu überbringen, er wolle für dessen Hinwegschaffung Sorge tragen. Als er es empfing, zeigte er es einer Versammlung von Spartiaten, mit den freudigen Worten: „Spartiaten, uns ist ein König geboren!“ So rettete er seinen Neffen Charilaus und beurkundete seinen Gehorsam gegen Gesetz und Recht.

Je bedeutender ein Mann in seinem Vaterland ist, desto inniger wird er es lieben. Das Vaterland allein kann bei dem umfassendsten Wirkungskreis auch den erfreulichsten bieten. In seinem Vaterland ist dem Manne

am ehesten und besten bekannt, was im Kleinen, wie im Großen unangenehm oder verletzend wirkt, was erhalten, was erneuert werden muß und rings um sind bekannte Menschen, an die ihn Zusammenleben oder Verwandtschaft mit geheimen Banden knüpft, Menschen, um deren Urtheil er von Jugend auf sich kümmerte, ein Urtheil, über welches sich der, welcher im kleinen Staate wirken will, nie völlig wegzusetzen lernt und lernen darf.

Lykurg liebte sein Volk, weil es ein kräftiges war, er liebte es, weil er bei demselben Etwas galt; er liebte es, weil er sich in ihm körperlich und geistig herangebildet hatte, aus Liebe und Achtung verschmähte er eine ungerecht erworbene Herrschaft über dasselbe und das Opfer, das er seiner Liebe zum Vaterland brachte, mußte seine Liebe steigern. Mit Schmerz sah er daher sein Vaterland durch innere Parteiungen zerrissen. Hier sah er manchen edlen Spartiaten in Armuth und Schulden versenkt, dem Drucke und nach und nach charakterverrichtender Bestechung preißgegeben; dort sah er einen Andern, reich und begütert eine üppige Lebensart führen. Er glaubte das Verderben Sparta's voraus zu sehen und wünschte, es zu retten. Da erging die Aufforderung an ihn, eine Gesetzgebung für Sparta zu entwerfen. Ein höchstwillkommener Antrag. Zugleich hatte ihm hämischer Neid den verleumderischen Vorwurf gemacht, er strebe seinen unmündigen Neffen des Thrones zu berauben. Beides bestimmte ihn, sein Vaterland zu verlassen und sich nach Creta zu begeben, dessen Gesetzgebung von Minos ausgegangen, in ganz Hellas berühmt war.

Ich erlaube mir, damit wir mit Lykurg's Natur und eigenthümlicher Bildung näher bekannt werden, ehe ich von den Gesetzen spreche, die von ihm ausgingen, folgenden Charakterzug zu anticipiren. Als bei einem Aufstand, welcher bei Gelegenheit der Einführung Lykurgischer Ge-

setzgebung, entstanden war, ein Jüngling ihn mit einem Stock in das Auge schlug, so ließ er sich dadurch nicht irre machen; er unterdrückte vielmehr den körperlichen Schmerz und zeigte, seinen Unfall geschickt benutzend, sein verletztes blutendes Haupt, indem er auf diese Weise und durch entsprechende Worte den Aufstand stillte und das Gewollte durchsetzte. Den Jüngling nahm er hernach als Pflegesohn in sein Haus auf.

Voll Geist und Geistesgegenwart, wie Lykurg war, konnte ihn heitere Gesellschaftlichkeit, wo beide sich in freiem, beweglichem Spiel regen und anregen konnten, nur erfreulich seyn. Durch ihn aufgefordert soll Iphitus den Antrag zur Errichtung der olympischen Spiele gemacht haben, welche, wie alles heitere, gesellschaftliche Zusammenleben ein inniges Verbindungsmittel werden, die Hellenen, allen Ausländern gegenüber, zur Einheit bringen sollten.

Welche Gesetzgebung bei diesen Zuständen Sparta's, bei Lykurgs eigenen Tugenden und bei seinem Studium cretensischer Gesetze von Lykurg ausgehen mußte, sieht man wohl ein.

Im Mittelalter und in unserer Zeit wählte man die gelehrtesten und scharfsinnigsten Männer zu Gesetzgebern. Justinian erwählte deshalb sich dazu, weil er sich für den universellsten und kenntnißreichsten Geist hielt und ließ sich, wie es ihm vorkam, von Tribonian und Andern gewissermassen nur unterstützen; ein Aehnliches war bei Napoleon der Fall. Beide hatten aber auch ihre speziellen Zwecke dabei wohl im Auge.

Im Alterthum, wo Gelehrsamkeit in unserm Sinn noch nicht möglich war, wurde der Tugendhafteste Gesetzgeber, wie Minos, Numa Pompilius, Solon, dessen Gesetze die römischen zwölf Tafeln noch benützten, Lykurg.

Der gelehrte Jurist, der viele Jahre criminaliter gegen

Inquisiten verfuhr, wird sich in der Welt bald nur Schufte denken und nur solche traktiren zu müssen glauben. Dieß ist schlimm und führt zu Criminalgesetzgebungen, wie einst eine von unserm bayrischen Gesetzgeber Kreitmair ausging. Der Tugendhafteste dagegen wird in seinen Gesetzen sorgen, wie er die minder tugendhaften Mitbürger ebenfalls tugendhaft mache, wie er sie zu der Tugend, die allein in seinem Sinn Tugend ist, und die er allein an sich erkennt und schätzt, auf alle Weise hinführe. Dieß hat nun gleichfalls wieder viel Schlimmes. Denn hiebei wird von ihm nicht bedacht, daß, wenn zur Tugendhaftigkeit geistig oder körperlich vollendet gebildete Natur miteingerechnet wird, dann die meisten Menschen überhaupt derselben nicht fähig sind; es wird nicht bedacht, daß wahre Tugend, ächte Moralität keine bestimmt vorgeschriebene Aeusserung habe, sondern zu verschiedenen Zeiten, bei verschiedenen Völkern und Individuen sich nothwendig verschieden offenbare, daß man nicht von sich den Maaßstab nehmen solle zur Beurtheilung fremder Tugend und daß man zur Tugend nicht zwingen dürfe und es nicht könne, ohne sie zu vernichten.

Drako, in jener Tugendhaftigkeit, die nur sich und ihre Hoheit und weder den Staat, noch die Menschen berücksichtigt, hielt jedes kleine Vergehen für todeswürdig und erklärte, er wisse nun auch keine Strafe weiter für größere Verbrechen, als ebenfalls die Todesstrafe. Drako, oder vielmehr seine Gesetzgebung verdiente, um solcher Strafnorm willen, den Tod und fand ihn auch bald.

So floß mit dem vielen Trefflichen auch die Menge des Verderblichen in der Lykurgischen Gesetzgebung aus Lykurgs robuster, starrer Tugendhaftigkeit hervor.

Um die drückende Herrschaft der Könige und der Begüterten zu heben, ordnete er an und setzte nach einigen überstandenen Hindernissen durch, daß zwar die beiden

Könige aus den beiden königlichen Familien der Agiden und Eurypontiden an der Spitze des Staates im Krieg als oberste Feldherrn, im Frieden als Oberhäupter mit Vorsitz und Vortrag bei den, unter freiem Himmel gehaltenen Versammlungen des Volkes blieben, zugleich Vorsteher der Religionsgebräuche seyen, aber beschränkt würden durch einen vom Volk gewählten Senat der Alten (γερουσια). Dieser Senat bestand aus achtundzwanzig Männern, jeder über sechzig Jahre alt und von durchaus unbescholtenem Rufe. Sie verwalteten ihr Amt lebenslänglich und hatten alle ausübende und die höhere richterliche Gewalt in Händen. Die Schlüsse, welche die Könige und der Rath über wichtige Angelegenheiten des Staats, über Krieg, Frieden, Bündnisse, Civil- und Criminalgesetze gefaßt hatten, mußten dem versammelten Volke vorgelegt werden, welches dieselben annehmen oder verwerfen konnte. Anacharsis bemerkte hierüber spottend, es sey in Griechenland seltsam, daß die Weisen nur vorschlügen, die Dummen aber beschlößen. (Das Institut der Ephoren, um das Gleichgewicht des Staates noch sicherer zu erhalten, bildete sich erst nach Lykurg aus.)

Diese Staatsverfassung, insofern sie an dem Bestehenden möglichst wenig änderte, insofern sie das nothwendige, sichernde Gleichgewicht der verschiedenen Parteien im Staate zu erzeugen und dauernd zu machen strebte, war nothwendig und oft in hohem Grade achtungswürdig. Selbst die Verfassung als eine mit zwei Vorständen, welche hier den Namen Könige führen und wodurch sich Sparta's Verfassung von denen des übrigen Griechenlands auffallend unterscheidet, ist eine gewiß zweckmäßige, sobald die eigentliche Vereinigung dieser Doppelmacht durch die übrige Einrichtung erzeugt wird. Wir sehen sie auch in dem römischen und carthageniensischen Staat mit Vortheil eingeführt.

Ich gehe nun über auf die historische Begründung und Entwicklung des Dithmarsischen Staates bis zu dem Punkte, wo er sich republikanisch constituirte, indem ich hernach die unterscheidenden Merkmale der beiden Staatsverfassungen herauszuheben mich bemühen werde.

Das Land Dithmarschen, zwischen der Eider und Elbe gelegen, ist nicht größer als achtundzwanzig Quadratmeilen. Diese beiden Ströme und das Meer umfluthen das Land gewaltig und größtentheils ist es dem ruhelosen Elemente selbst abgerungen. Der Berg will erstiegen seyn, aber er steht still und trägt uns, wenn wir auf ihm stehen und von ihm aus die Welt überschauen. Das Meer aber übersteigt selbstkräftig die Hindernisse, hoch über Felsen sich aufbäumend und die Kraft jedes Widerstandes mit Riesengewalt erprobend. Die Schiffe, die es auf seinem Nacken duldet, trägt es auf seine Höhen, um sie spielend nur in desto tiefere Grüfte versinken zu lassen. Von der Fluth umgeben, vergleicht Plinius die Dithmarscher mit Schiffern und, zur Ebbezeit erblickt, mit Schiffbrüchigen. Zur Ebbezeit wagte, wie Neokorus erzählt, der Dithmarscher den entsetzlichen Kampf mit dem Meere. Die mit Erdsäcken beladenen Wagen stunden bereit und folgten der weichenden Fluth, und bei den eingerammten Pfählen entladen, erhoben sich daraus Dämme und war der Damm nicht fertig vor Rückkehr der Fluth, so traf Verderben die kühnen Baumeister.

Im Ersinnen ihres Ursprungs waren die Dithmarscher noch verwegner und eitler, als die Griechen; denn sie hielten sich nicht blos für Autochthonen, sondern sie glaubten bald abzustammen von den Römern, Sassen, Cimbern, Marsen, Orientalen, bald von Alexander, Holofernes, Abraham und Noa.

Der Dithmarscher hatte jedoch nicht blos das Meer zum gefährlichen Nachbar, sondern auch mehrere Fürsten,

die das kleine, reiche Land für gute Prise hielten und meinten, es sey ihnen eine Schande, ein so winziges Reich neben sich in Freiheit und Selbstständigkeit zu lassen. Diese suchten bald das Recht des Stärkeren, bald andere schlechte Rechtstitel geltend zu machen. Da war der König von Dänemark, die Grafen von Stade, die Herzoge von Holstein, der Erzbischof von Bremen, und Hamburg, das freilich mehr Schaden von Dithmarschens Nachbarschaft litt, als ihm zufügte.

Bestimmt tritt uns die Geschichte Dithmarschens erst zur Zeit Karls des Großen entgegen, als dieser die Sachsen bekämpfte; denn als ein Theil dieser Nation erscheint zu jener Zeit das Dithmarsische Volk. Wittekind und Abbio wurden Christen und ergaben sich. Um achthundert und vier war Dithmarschen als ein christlicher Gau dem Frankenreiche einverleibt. Um Ostern und Pfingsten fand damals Taufe statt, zu der alle Dithmarscher bei Todesstrafe sich einfinden mußten. Ludwig der Fromme theilte das Land anfangs unter die Bischöfe von Bremen und Verden. Weiter ist von seiner Existenz unter den Karolingern keine Rede.

Ob Karl zur Beschützung der Elbmündungen gegen das seeräuberische, eroberungslustige Volk der Normannen eine Grafschaft beider Gestade errichtete, ist ungewiß, aber gewiß ist, daß Dithmarschen unter Heinrich dem Kahlen, Grafen von Stade, stand.

Da erscheint im Jahr 994 die Normannenflotte; die Grafen von Stade werden besiegt, theils getödtet, theils gefangen, bis die Gefahr durch den Sieg Sigfried's II. bei Glindesmoor wieder aufgehoben wird. Sigfried II. erhält darauf 1016 vom deutschen Kaiser Dithmarschen zum Leben. Die Wenden erscheinen 1032. Bald darauf schenkt die Gräfin Ida nach Verlust der Gemahle und des Sohnes ihrem Feinde, Luther Udo, einen großen

Theil Dithmarschens und dem Erzbischof Adalbert von Bremen viel Gebiet, der dann das ganze Land Dithmarschen seinem Verwandten, dem Markgrafen Udo von Stade zu Lehen gibt. Später belehnte der Erzbischof damit Friedrich (dieser war dem entsetzlichen Strandrechte zufolge, da seine Großmutter, eine Engländerin, an Dithmarschens Gestade gestrandet war, eigentlich unfrei) der ihn durch Geld dazu vermocht hatte, bis es nach dessen Tode Rudolf II. von Stade zu Lehen gegeben ward, der seinen Sitz auf der Bökelnburg hatte und verschwenderisch und stolz, wie er war, die freiheitsliebenden Dithmarscher auf das Verletzendste drückte. Als sie ihm einmal Kornwagen zuführten, ließen sie einen Wagen im Burgthor stehen, drangen bewaffnet in die Burg und erschlugen Rudolf II. Dieß geschah im Jahr 1145. Die Bökelnburg schleiften die Dithmarscher.

Als sie auf diese Weise völlig unabhängig geworden waren, vereinten sich der Erzbischof Adalbert von Bremen, und des erschlagenen Rudolfs einziger Bruder und letztes Glied des Hauses Stade, Hartwig, der auch Nachfolger Adalberts wurde, zur Eroberung Dithmarschens.

Nach einer kleinen Fehde mit Heinrich dem Löwen, der ebenfalls Ansprüche auf Dithmarschen machen zu können glaubte, vereinte sich auch dieser mit ihnen, nachdem er seine Ansprüche aufgegeben hatte, und rückte mit ihnen in Ditmarschen ein, es als Reichsfeind erklärend und dem Kriegsrecht gemäß grausam behandelnd. Um 1156 erneuert indessen Heinrich der Löwe seine Ansprüche auf Dithmarschen, während Hartwig I. in Friedrich Barbarossa's Ungnade gefallen war, erobert es, setzt daselbst einen Grafen Roland, ein, und baut für ihn die Stellerburg, welche aber von den Dithmarschern 1164 bei Gelegenheit eines Einfalls der Wenden wieder zerstört wurde.

Im Jahre 1184 belehnte der Kaiser den Erzbischof

von Bremen mit Dithmarschen; unter solcher Schutzherrschaft, wie die erzbischöfliche war, fühlten sich die Dithmarscher völlig frei; denn, wenn sie auch ein kleines Geschenk jährlich an den Erzbischof geben mußten, so genoßen sie auch des Schutzes der geistlichen Macht, dessen sie bei ihrer geringen Volkszahl und da sie Fremde nicht in ihr Land zur Hülfe in Kriegen ziehen mochten, wohl benöthiget waren. Der Erzbischof von Bremen, der wohl wußte, wie schwer es sey, die freiheitsliebenden, kräftigen Dithmarscher in Unterthanenschaft zu erhalten, verhielt sich äußerst gelinde, und ohne in irgend Etwas gewaltsam zu verfahren, gegen die Dithmarscher.

Während die Dithmarscher nach aussen unabhängig waren, drohte ihnen Unterdrückung im Innern. Der Adel hatte sich vermehrt, eine starke Macht erlangt und wollte die Uebrigen mit Frohndiensten und Auflagen, wie es in andern Landen geschah, belegen; da vereinten sich die übrigen Dithmarscher gegen den Adel und dieser mußte sich in fremde Lande begeben; doch kehrten später Einzelne, indeß nicht als Privilegirte, wieder zurück.

Indessen ließen die Nachbarn den Dithmarschern noch keine Ruhe. Adolf, Herzog von Holstein, bemächtigte sich des Landes, während der Erzbischof, Hartwig II. vom Kaiser Heinrich VI. in die Acht erklärt war. Hartwig legte den Herzog Adolf dafür in Bann. Als Jener von der Acht befreit war, söhnten sie sich wieder aus und theilten die Einkünfte aus Dithmarschen miteinander. Während jener Streitigkeiten hatten aber die Dithmarscher sich an Schleswig ergeben, wodurch sich Dänemark später zu Ansprüchen auf Dithmarschen berechtigt glaubte. König Kanut eroberte um das Jahr 1200 auch wirklich Dithmarschen, das Kaiser Friedrich II. 1214 Dänemark als vom Reichsverband losgetrennt, zuspricht, um den König Waldemar von der Welfischen Partei abzuziehen.

Als aber 1223 König Waldemar von Dänemark in Gefangenschaft des Grafen Schwerin gefallen war, fielen Erzbischof Gebhard und Adolf IV. von Holstein in Dithmarschen ein, um dessen Herren zu werden. Der wieder freigewordene König Waldemar II. rückt aber mit seinen Nordfriesen in Dithmarschen ein und zwingt die kriegerischen Eingebornen, ihm zur Schlacht bei Bornhörede zu folgen 1227. Diese fallen aber von ihm ab und begeben sich unter unmitelbaren Schutz des Erzbischofs von Bremen, Gebhard. Die Zwingburg der Dänen, Lin, wird geschleift.

Nach einem Sieg über Gerhard den Großen, Herzog von Holstein, wagten es die Dithmarscher sogar, dem Erzbischof Burkhard von Bremen den Willkomm von 400 Mark Silber zu verweigern, wurden aber durch das Interdikt des Domprobstes von Hamburg bezwungen. Nach einer Schlacht mit den Holsteinern 1404 verbünden sie sich um 1409 mit König Erich und der Königin Margaretha.

In den Jahren 1434 und 1437 brachen Bürgerkriege unter den Dithmarschern aus. Sie trennten sich in zwei Parteien, raubten, brannten und ermordeten sich gegenseitig.

Endlich nach wiederholten Kämpfen mit den Holsteinern erklärte sich der Herzog Adolf unterm 22. April 1456 vollkommen befriedigt und verzichtete namentlich auf jeden Anspruch auf Landfolge, und sein Schwestersohn, König Christian I. ließ sich in den Vertrag einschließen.

Der König Christian aber, der wohl sah, daß Dithmarschen unter der Schutzherrschaft des Erzbischofs von Bremen in der That völlig frei und nur dem Namen nach unterworfen sey, und dem nach dem reichen Lande gelüstete, wußte um 1480 von dem geld- und machtarmen Kaiser Friedrich III. eine Urkunde zu erlangen, wodurch

ihm Dithmarschen zugesprochen ward. Bei ihrer Verlesung auf dem großen Landtag zu Rendsburg erklärten sich zwar die Dithmarscher entschieden dagegen, doch gründeten hierauf die Könige von Dänemark auch später ihre Ansprüche, als sie im Jahre 1500 in Dithmarschen einfielen, und die berühmte Schlacht von Hemmingstedt geschlagen wurde, obwohl schon wenige Jahre nach jener ersten Urkunde Kaiser Friedrich III. dieselbe durch eine zweite widerufen und Dithmarschen dem Erzbisthum Bremen zugesprochen hatte.

Erst jetzt, nachdem ich die äußerst verwickelte Geschichte Dithmarschens kurz erzählt habe, kann ich von der Landesverfassung des Freistaates selbst sprechen.

Eine sehr wichtige Eintheilung des Landes war die verwandtschaftliche der Geschlechter, nämlich in sogenannte Klüffte, ein urdeutsches Institut, das sich nirgends so lange, als in Dithmarschen, erhalten hat, eine Einrichtung, die dem Rechte Verderben droht, indem sie dem Faustrecht huldiget, und die auch wohl die Hauptursache am Untergange des Staates genannt werden darf. Ich erlaube mir hier Dahlmann's Worte anzuführen: „Der freie Dithmarsische Bauer war von Kindheit auf seinem Vaterlande dienstbar. In einem Alter von elf Jahren und sechs Wochen schon sein eigener Vormund, fand den vierzehnjährigen schon der Frühling in der Waffenübung seines Kirchspiels, damit er um Pfingsten in der Heerschau des Döfft's nicht blos seinen Harnisch zeige, sondern auch, was er gelernt, ja, wenn es galt, jetzt schon ausziehe, um vor dem drohenden Feinde das Land zu behüten; den achtzehnjährigen aber nahm jede Staatsleistung, insonderheit aber der ganze Umfang der Gerichtspflichten in Anspruch. Ohne eine obrigkeitliche Person zu seyn, sey es des Kirchspiels oder des Landes, ohne selber einen schlimmen Handel zu haben, mußte er sich jeden Tag

einer Thätigkeit in Gerichthändeln versehen, die ihn vielleicht in das entfernteste Kirchspiel entboten. Denn er, einerlei ob Sachse oder Friese oder Westphale (die Vielken in Henstedt, die Molrinen in Busen) gehörte vor allen Dingen seinem Geschlecht an*), welches sich, es mußte denn äusserst schwach seyn (und in solchem Fall that es besser, sich in ein stärkeres einzukaufen) in mehrere Klüffte theilte, die oft durch mehrere Kirchspiele hinauswohnten. Diese Verbindung, sein Stolz und seine Schutzwehr, war auch seine Fessel, sie sicherte ihm Leben und Eigenthum, brachte sogar Geld ein durch erhobene Mannbussen, aber kostete auch Geld, wenn für einen Vetter einzustehen war und wer mit seinem Beitrag zurückblieb, ward, je nachdem der Fall war, von seinem Geschlecht oder seiner Kluft gepfändet. Darum durfte sein Blick nicht an den Engen des Hauswesens und des Einzelerwerbes haften, er mußte der Sippen, der Klufftvettern, der Geschlechtsfreunde Wohl und Wehe in verschiedenen Kirchspielen mitberathen und theilen; d. h. vielleicht von ein paar hundert Familien; dabei hat er, will er sein Gewissen wahren, manchen schweren Kampf zu bestehen, zwischen dem, was ihm hier seine Geschlechtspflicht gebietet und andern Theils, die Lehre seines Glaubens, von der Geistlichkeit nicht blos verkündigt, sondern auch mit Macht und Gerichtszwang gehandhabt. Der Fall kann kommen, daß auch ein aussergeschlechtliches In-

*) Der Dithmarscher pflegte sich überhaupt nie in Friesen, Sachsen und Westphalen zu scheiden. Er war nichts Anderes als Dithmarscher, Nichts Anderes wollte er seyn, als Dithmarscher, er fühlte sich als Nichts Anderes, denn als Dithmarscher. Mochte er doch nicht einmal Deutscher seyn. Wunderlich ist es, daß Dahlmann diese kleine, engvereinte und geschlossene Nation nach fremden, wenn auch eingewanderten Völkerschaften sich will eintheilen und trennen lassen.

teresse ihn fordert, z. B. daß er in seinem Kirchspiel zum Kerknemeide sich stellen muß; den größten Umfang aber gewinnt die Sache in folgendem Fall. Ein Bauer ist erschlagen. Das Geschlecht, das den Mann verlor, zweifelt gar nicht an der Person des Thäters, aber Niemand bezeugt ihn. Alle Leidenschaften regen sich; durch 30 Volleide, zu deren jedem 12 Mann gehören, läßt sich der mangelnde Beweis ersetzen und dem Bauer, dem der Tod geschworen wird, bleibt das glühende Eisen übrig, wenn er der Mann- und Friedensbusse entgehen will und nach Maaßgabe dazu der Ehrlosigkeit und Aechtung. Allein das klagende Geschlecht darf von all den Volleiden nur einen Einzigen für sich aus seiner Mitte ableisten; die übrigen 29 müssen mit Hülfe von 29 verschiedenen Geschlechtern beschafft werden; doch darf das klagende Geschlecht zu jeder Partei von Eideshelfern die Hälfte mit 6 von seinen Mannen hinzuthun und, wenn es nicht mannstark genug ist, um zu diesen 12 und 6mal 29 Eideshülfen stets frische Leute zu stellen, dürfen dieselben bei verschiedenen Eiden zur Hälfte gehen; nur daß Keiner bewaffnet auf den Gerichtsplatz komme, sey es auf seinem Kirchhof oder auf der Haide. Da war nun natürlich die Bewerbung für und wider im Lande groß; die Bewegung, ob ein Geschlecht den Glauben an die Kläger auf sich nehmen oder sich zum Besten des Beklagten zurückziehen wird; der Zweifel, ob auf die Eideshelfer, die ein Geschlecht zu stellen denkt, zu bauen ist; und so Unrecht auch Bolten hat, wenn er nur so viele Dithmarsische Geschlechter annimmt, als zufällig auf der Wappentafel bei Westphalen Platz fanden, so kam doch durch einen einzigen solchen Fall, der, wenn Allem vollständig genügt ward, 360 Eideshelfer begehrte, ohne Zweifel der größte Theil des Landes, weggesprochen, abweisend, versprechend, endlich gewährend, in Aufregung."

Diese manche Privatfehde erzeugende Eintheilung in Klüffte und Geschlechter machte nicht nur Richter, sondern, was weit schwerer aufzutreiben war, eine die Sprüche vollziehende Macht, nothwendig.

Schon seit langer Zeit befand sich eine Landesbehörde zu Meldorp, welche aber nicht die für ein Land, wie Dithmarschen, nothwendige Wirksamkeit haben konnte. Die Landesbehörde war durch den Sitz zu Meldorp in Gefahr; denn die einzige, einem Heere mögliche Straße führte geradesweges auf Meldorp und wenn man die Grenze überschritten hatte, so konnte man in acht Stunden schon die Stadt eingenommen haben. Dann flog die Landesbehörde, statt sich zum Vortheil des Staates vereint zu berathen, auseinander und das durch kein Oberregiment mehr vereinte Land mochte je nach dem Gutdünken der einzelnen Döffte für sich sorgen. In Friedenszeiten aber hatte die Landesbehörde die Meldorper Domprobstei neben sich und die geistlichen Herren erlaubten sich manche Einmischungen in das weltliche Regiment. Solches verdroß die ohnedem auf den Süden eifersüchtigen Norderdithmarscher und auf ihr thätiges Andringen ward die Landesbehörde nach Heide, einem Dorfe im nördlichen Walde versetzt, das bald zu einer Stadt sich ausbreitete. Aber die verwirrten Verhältnisse machten auch einen festern Rechtszustand nothwendig. Es ward um das Jahr 1447 das Landrecht aufgezeichnet und unter dem Schutz des Erzbischofs von Bremen eine aus der alten entwickelte neue Landesverfassung eingeführt.

Einer Landesversammlung (die von den 48 Herren berufen wurde) kam die Anordnung allgemeiner Landesgesetze, so wie die wichtigeren Staatsverhandlungen und Beschlüsse über Krieg und Frieden zu; auch versammelte sie sich bei Gottesurtheilen. Sie bestand aus den 5 Vögten, 48 Herren, etwa 60 Schlüttern oder

Schließern und 300 bis 400 Geschworenen; was sich ausserdem auf dem Marktplatz von Heide einfand, gab als Masse Zeichen der Beistimmung oder des Mißfallens, falls nicht irgend eine besondere Aufregung auch aus ihr eine einzelne kecke oder erfahrene Stimme herrorrief. Uebrigens konnte die Landesversammlung auch über die 48 Herren, wie es im Jahr 1510 der Fall war, richten.

An der Spitze der Döffte standen Vögte. Sie waren auf Lebensdauer angestellt, desgleichen die 48 Herren. Sie versammelten sich jeden Sonnabend zu Heide (wo dann Wochenmarkt war.) Jedes Kirchspiel stellte zwei Herren zum Collegium, jede größere Capelle einen. Der Landkanzler ward mit zu diesem Collegio gezählt. Die Vogteien gingen vom Erzbischof zu Lehen, der von jedem Vogt jährlich eine Summe Geldes bezog.

An die Achtundvierziger kamen Klagen fremder Mächte gegen Einheimische, Streitigkeiten zwischen Kirchspielen, in dritter Instanz Civilsachen (nie Criminal- oder Kirchensachen.)

Um des Landfriedens willen kam eine Eintheilung in fünf Döffte (Taufkirchen) zu Stande, denn ein Döfft vermochte zu vollstrecken, wozu ein Kirchspiel zu schwach war. Um Pfingsten pflegte große Heerschau nach Döfften zu seyn.

In den Kirchspielen waren die Schließer (Beschließer des Kirchengutes) und Geschworene. In den größern Kirchspielen waren 4 Schließer und 20 Geschworene, in kleinern nur 2 Schließer und 10 Geschworene. Sie übten polizeiliche und privatrechtliche Gewalt. Die Appellationen sind von den Schließern und Geschworenen an das ganze Kirchspiel und von dem Kirchspiel an die Achtundvierziger, wenn sich die Sache qualifizirte, ausserdem an das Reichskammergericht.

Vergleichen wir die beiden Freistaaten mit einander, so können wir schon jetzt, was uns nachher die Untersuchung des moralischen Zustandes noch mehr bestätigen wird, erkennen, daß die Spartanische Verfassung aus den starren Grundsätzen eines einzelnen tüchtigen Mannes, die Dithmarsische dagegen aus dem Nationalgeist hervorgegangen sey, wie wir denn auch von Dithmarschen keinen einzelnen Gesetzgeber zu nennen haben.

Lykurg strebte nach Herstellung des Gleichgewichtes im Staate um des Staateswillen; Dithmarschen aber sorgte für Rechtssicherung zum Vortheil des Einzelnen. Lykurg wollte den Staat vor der Herrschaft Einzelner schützen, die Dithmarscher dagegen wollten den Einzelnen und sein Recht gegen eine Ueberzahl bewahren.

Der Römer, welcher einen Bürger rettete, erhielt eine Bürgerkrone und Plinius erwähnt hiebei des römischen Grundsatzes: quoniam conditores in quocunque cive summum esse voluerunt. Solche Grundsätze in einem Freistaat hätte Lykurg nicht begriffen. Alle und Alles für das Vaterland, für den Staat, war Lykurgs Maxime. In Dithmarschen galt der Satz: Alle für Einen und Einer für Alle. Dieser Satz gewann Seele in den Geschlechtsverbindungen und machte sich geltend bis zur Verbindung des ganzen Volkes hinauf, und wie er aus der Nation hervorgegangen war, so lebte und waltete er in ihr fort. Darum war auch die Dithmarsische Verfassung ein organisches Ganze, der spartanische Staat eine Maschine, aus lebendigen Theilen zusammengesetzt. Ich will damit nicht gesagt haben, daß der spartanische Staat gegen aussen sich nicht ebensogut habe behaupten können, vielmehr bin ich überzeugt, daß seine Verfassung weit mehr zum Schutze gegen äussere Feinde geeignet war, als die Dithmarsische; aber der Spartanische Staat mußte wie eine Uhr ablaufen, auch wenn

Niemand an ihm rüttelte, während der Dithmarsische Staat, auch wenn er bestürmt, auch wenn er unterworfen wurde, doch sein eigenes, selbstständiges Leben fortführen konnte, wie es denn die Geschichte auch erwiesen hat.

Die Verfassung im Großen war es, die Sparta so lange bestehen machte; die Sitten waren es, die Dithmarschens beneidete und vielfach bedrohte völlige Unabhängigkeit so lange behaupten halfen. Die spartanischen Sitten waren es, die den spartanischen Staat von innen heraus zerstörten; seine Verfassung war es, die Dithmarschen im Jahr 1559 unter dänische Oberherrschaft gerathen ließ.

Dem Lykurg galt der Einzelne Nichts, nur das große Ganze des Staates erschien ihm bedeutend. Aber was war die Größe des spartanischen Staates gegen ein persisches, römisches, russisches Reich? Eine Bagatelle, wie denn auch Napoleon die Streitigkeiten zwischen Athen und Sparta wie kleine unbedeutende Familienzwiste erschienen. Was ist der Staat anders, als ein leeres Abstraktum, das erst durch die Gesammtheit der Einzelnen Sinn bekömmt. Er ist nur ein Mittel zur Entfaltung und Beglückung der Einzelnen, nie aber darf er als letzter Zweck behandelt werden.

Es ist überhaupt für die neuere Zeit bezeichnend, daß sie für die Individualität Achtung und Geltung erstrebt, während das Alterthum das Individuum dem Allgemeinen nachzusetzen pflegte. Ich glaube, es wird Niemand einen Rückschritt darin erblicken. Falsch scheint mir jedoch die oft auftretende Ansicht, als würde dadurch bei uns die Vaterlandsliebe aufgehoben. Mich dünkt, die Vaterlandsliebe lebe noch immer in uns fort; wenn sie der Einzelne in sich zu unterdrücken strebt, so müssen anderweitige Motive ihn erst dazu genöthigt haben.

Eine bemerkenswerthe Verschiedenheit zeigen übrigens

die beiden Freistaaten auch in Folgendem. Der Spatiate dachte an Erweiterung seines Landes, an Eroberung; der Dithmarscher nur an Behauptung seiner Freiheit und Selbstständigkeit. Die Spartiaten waren zusammengedrängt in eine Stadt, die Dithmarscher lebten in vielen Dörfern zerstreut; es war kein so rasches Zusammenhandeln möglich. Ueber eine in einer Stadt versammelte Nation kann sich ein Bürger leichter zum Tyrannen aufwerfen, ein äusserer Feind sich ihrer schwerer bemächtigen, als es bei einem zerstreut lebenden Volke möglich ist. Alle Revolutionen gehen in Städten rascher vor sich; die Exekutivgewalt ist in Städten leichter zu constituiren, als bei einer räumlich getrennten Nation. Nur aus dem Mangel an Exekutivgewalt kann die Fortdauer des entsetzlichen Institutes der Blutrache abgeleitet werden.

Da Lykurg die Ueberzeugung hegte, der Bürger gehöre nicht sich, sondern dem Staate an, so wollte er auch Bürger erziehen, die nur den Staat, nie sich berücksichtigten, Bürger, die sich selbst für Erhaltung des Staates aufopferten und Kraft, Gewandtheit und Ausdauer besäßen, ihm zu mächtiger Fortdauer zu dienen. Um alle Liebe der Bürger auf dieß Verhältniß zum Staat zu concentriren, strebte er alle innigeren Bande, die den Menschen an andre Menschen knüpfen, zu zerschneiden.

Lykurg war consequent in Verfolgung seines Zweckes, aber gerade die Consequenz mußte bei Verfolgung eines falschen Zweckes zum Uebel führen.

Lykurg achtete weder auf die höheren geistigen Gesetze des Fortschreitens der Menschheit, noch auf die psychischen, tief gegründeten Gesetze der menschlichen Natur; darum sanken die zur Tugend genöthigten spartanischen Helden schon in moralischer Beziehung, als sie noch immer die alte Kraft im Arme hatten, als ihr Staat noch mächtig war. Lykurg hatte zu seinem Zweck nur unzureichende Mittel

erfunden, weil es zum Unnatürlichen keine auf die Dauer genügenden Mittel gibt.

Beginnen wir die Sittenschilderung mit der Geburt des Spartiaten. Nach der Geburt eines Knaben besichtigten einige Aelteste das geborene Animal und wenn es nicht kräftig genug zu werden versprach, so nahm man es der schmerzvoll blickenden Mutter, um es in einen Abgrund bei dem Berge Taygetus zu stürzen. Mich wundert, daß Aristophanes nie eine Komödie schrieb, bei deren Wiedererzählung manche spartanische Mutter geweint hätte, wenn spartanische Mütter noch des Weinens fähig waren. Den Sophisten war der Besuch Sparta's verboten, aber die Spartiaten wurden selbst zu Sophisten gebildet, ohne daß sie es merkten; denn wären sie es nicht gewesen, wie hätten sie sich über das Unnatürliche so vieler Einrichtungen täuschen können? Keine Wahrsager, keine Handelsschiffe, keine Künstler und kein Geld durften nach Sparta; denn es sollte nicht verweichlicht werden. (Von dem letzten Grundsatz ließ sich Plato in seiner Republik durch sophistische Weiterbildung auch zu Manchem verleiten, was seiner eigenen Natur zuwiderlaufen mußte.) Lykurg hätte gern eine chinesische Mauer um Sparta gezogen, hätte er nicht gehofft, es zur Weltherrin zu erziehen; jedenfalls aber war es bei Lykurg nur einer von jenen stolzen witzigen Einfällen, in denen sich das Alterthum und besonders Sparta so wohlgefiel, zu sagen, Sparta soll ohne Mauern bleiben.

Die Dithmarscher hatten keine Bollwerke, als die Gewässer. Burgen wären Schutzwehren ihrer Feinde geworden, darum erbauten sie keine und rissen die in früheren Zeiten entstandenen nieder.

Im siebenten Jahre kam der Spartiate in die öffentlichen Erziehungshäuser.

Der Unterricht strebte nach doppelter Stärkung und

Ausbildung einerseits der Aktivität, anderseits der Passivität, beider zum Vortheil des Staats. Der Unterricht im Aktiven erstreckte sich auf Uebung im Ringen, Laufen, Fechten, Baden, Tanzen und Stehlen. Das Stehlen war nicht immer ohne schlimme Folgen. Diebstahl von Lebensmitteln machte zwar, wie bei manchen wilden Nationen, nicht ehrlos. Wer aber über einen Diebstahl erwischt ward, wurde von dem Bestohlenen tüchtig geprügelt. Der sophistische Spartiate gab diese Prügel freilich nicht, weil er bestohlen worden war, sondern nur, weil er nicht geschickt genug bestohlen worden war, nicht völlig unähnlich dem Deutschen, der auch nur den straft, der sich ertappen läßt. Dennoch riskirte der Dieb seine Ehre, wenn er nämlich den Schmerz über die Prügel laut ausdrückte. Man erzählt von einem Märtyrer des Diebstahls, er habe einen jungen Fuchs gestohlen, der ihm den Bauch aufriß; er habe, um den Diebstahl nicht zu verrathen, den Schmerz überwunden, bis er todt zu Boden gesunken sey.

Zum Unterricht in der Passivität gehörte Uebung im Unterdrücken aller Schmerzesäusserung. Alljährlich wurden die Knaben am Altar der Diana gegeisselt und Mancher gab dabei den Geist auf. Man scheint von Zeit zu Zeit Experimente gemacht zu haben, wie viel die jungen Leute aushalten könnten. Man darf dieß ohne Scherz dem Versuch jenes Mannes vergleichen, wie lange sein Pferd es ohne Futter aushalten könnte, einen Versuch, den er anstellte, weil er das Thier an Hungerleiden zu gewöhnen hoffte.

Jene Erlaubniß, zu stehlen, war vor Allem darauf berechnet, Muth und Klugheit bei Kraftäusserung zu entwickeln, jene Geisselungen am Altar der Diana, um den Ehrgeitz bei Ertragung und zur Ertragung des Widerwärtigen auf's Gewaltigste zu erregen.

Ehrfurcht vor dem Alter, Gehorsam gegen Befehle gehö rt ebenfalls zu den passiven Tugenden.

Die Männer assen zusammen auf dem Marktplatz, in Partien vertheilt, damit sich Keiner zu Hause auf weichem Polster dehne und feinere Speise, als die Uebrigen, genieße. Diese Einrichtung und die Gütervertheilung gingen am schwierigsten durch. War auch die Gütervertheilung am Anfang recht gut, so mußte doch bald die Gleichheit aufhören, besonders, da auch die Weiber erbten, in deren Besitz später Ein Fünftheil der Güter sich befand.

Endlich war Unmenschlichkeit gegen die Sclaven den Spartiaten gewissermassen zur Pflicht gemacht. Die Heloten mußten nicht nur das Feld bebauen, sondern sie mußten sich auch betrinken, um durch ihren Anblick die jungen Spartiaten von dem Laster der Trunkenheit abzuschrecken; man tödtete sie hinterlistiger Weise; sie wurden überhaupt schlechter, als das Vieh, behandelt, so daß auch viele und gefährliche Aufstäude unter den an Anzahl die Spartiaten bedeutend überwiegenden Heloten ausbi achen.

Wenn sich auch die Spartiaten manches Dichters rühmen mögen, so waren dieß doch keine andere, als solche, welche schlechte Verse auf Tapfere und Feige machten, denn andre Themate kannte der einseitige Lacedämonier nicht. Von Dichtkunst wollte auch Lykurg nicht viel wissen; denn wenn er auch das Verdienst hat, homerische Gesänge nach Griechenland gebracht zu haben, so hatte er dieselben doch nimmermehr ihres poetischen Werthes wegen geschätzt, sondern, weil tapfere Leute darin vorkamen, die sich wacker herumschlugen und mit ihren Riesengestalten und Götterkräften seinen Landsleuten noch als Muster dienen konnten. Er liebte die Künste überhaupt nicht und in seinem Geist erzogene junge Män-

ner fanden es staatsgefährlich, als ein Lyraspieler seine Lyra, anstatt, wie zu Lykurgs Zeiten geschah, mit sieben Saiten, mit neun Saiten bespannte. Ihre Vaterlandsliebe zu erweisen, zerschnitten sie auch sogleich die zwei zudringlichen Saiten.

Die nothwendigen Folgen solcher Sitten und Einrichtungen liegen vor Augen.

Männer, die ihrer Ausbildung so viele unnatürliche Opfer brachten, wollten auch einen gehörigen Ersatz dafür haben; sie wollten herrschen. Herrschsucht, Eroberungslust wurde ihnen indirekt eingeimpft. Sie sahen mit Neid auf jede Macht, die neben ihnen auftauchte. Messenien mußte unterjocht und in Sclaverei geführt werden. Es war ihnen unbegreiflich, wie die Athenäer, die doch keine Geißelungen vornahmen, auch jeglichem Genusse sich ergaben, eine weltberühmte und mächtige Nation werden und mit ihnen den Kampf wagen konnten. Es kam ihnen nicht darauf an, durch Hinterlist oder offene Gewalt Athen zu schwächen. Zur marathonischen Schlacht kamen sie zu spät und 404 schleiften sie Athens Mauern. Athen hat indessen seine Macht längst verloren; aber seine Bildung theilte es der Welt mit; wir genießen noch seiner Kunstwerke und ehren das Andenken der herrlichen Stadt, während nur noch die Anekdoten von Lacedämon uns ergötzen und seine consequent unnatürlichen Einrichtungen unser Interesse in Anspruch nehmen.

Durch die Schleifung der atheniensischen Mauern brachen Sparta's Mauern zusammen. Die Männer, die es als Mauer schützen sollten, verfielen dort dem Mammon. Man berathschlagte, ob man das Geld, die Schätze der Athenäer behalten oder Lykurgs Befehl gemäß, sich derselben enthalten solle. Doch das Geld war nöthig zu neuen Kriegen und Lykurg hatte nicht bedacht, daß die Zeit andere Forderungen machen könnte. Man nahm das

Geld einstweilen für die Staatskasse; aber Mancher hatte sich im Stillen auf künftige Fälle Etwas zurückgelegt und mancher Luxusartikel fand im Geheimen seinen Freund und wirkte tausendfach verderblicher, als wenn der öffentliche Gebrauch, wie in Athen, erlaubt gewesen wäre. Ein Spartiate, Pausanias, war es, der sich zuerst mit den Persern in ein vaterlandsverrätherisches Bündniß nach der Schlacht bei Platäa einließ.

Später schlug Epitadeus, der Ephor, der auf seinen Sohn erzürnt war, vor, man solle sein Erbgut verschenken dürfen, an wen man wolle. Da wurde die Ungleichheit des Güterbesitzes immer größer und endlich waren unter 700 Spartiaten nur 100 in Besitz der Güter. Als in späterer Zeit König Agis einmal eine Güterverteilung vornehmen und die Gleichheit wieder herstellen wollte, mußte er sich zuerst an die Frauen wenden, die, seine Mutter ausgenommen, in ihrer Ueppigkeit sich nicht recht dazu verstehen mochten.

Die List war in Sparta Hinterlist, die Kraft Rohheit, die Enthaltsamkeit versteckte Ueppigkeit, der Gehorsam Herrschsucht. Es war nicht ein jäher Schlag, der Lykurgs verderbliche Einrichtungen zusammen stürzte, sondern langsam von innen heraus wurden sie zerfressen.

Lykurgs Idee der Gütergemeinschaft hatte ihn auch vermocht, die Weibergemeinschaft bis zu einem gewissen Grade einzuführen; ein Institut, das mehr als irgend eines die Moralität untergraben mußte; auch tanzten die Jungfrauen zu Zeiten öffentlich nackt, ein Schauspiel, von dem nur die Hagestolzen ausgeschlossen waren. Da die Frauen Gemeingut waren, so hatte man freilich in Sparta keinen Ehebruch zu bestrafen, sondern nur das Gegenspiel, die Hagestolzenschaft.

Keuschheit war dagegen (ich knüpfe hier die Schilderung Dithmarsischer Sitte an) der Dithmarscher Kraft

und Stolz. Während der Spartiate heimlich, seine List zu üben, zur Geliebten schlich und, wie Schriftsteller von jener Zeit erzählen, seine Geliebte Monate lang nicht sah, weil er sie nur bei Nacht besuchte, so durfte der Dithmarscher nur ehrlich und offen durch seine Verwandten bei den Anverwandten seiner Geliebten anfragen, ob er sie als Hausfrau heimführen dürfe. Feierlich wurde, wenn er keinen Korb (oder vielmehr keine Schaufel; denn diese diente als Symbol abschlägiger Antwort) bekommen hatte, die Verlobung und feierlich mit Gastmahl und Tanz das Hochzeitfest begangen. Keuschheit rühmen Plinius und Tacitus voll Enthusiasmus von den Deutschen. Schwer wurde Schwächung einer Jungfrau, entsetzlich Ehebruch bestraft. Die geschwächte Jungfrau ward unter das Eis gedrückt nnd die Ehebrecherin lebendig begraben; der Ehebrecher, über ihrem Grabe aufgehangen, wurde von den Frauen zu Tode gegeißelt für die Schmach, welche er über Eine ihres Geschlechts gebracht hatte.

Die Kinder der Dithmarscher wurden nicht untersucht, ob sie kräftig werden könnten, aber sie wurden es und trugen als junge Bursche schon den Harnisch und schwangen das Schlachtbeil.

Die römischen Schriftsteller rühmen uns von den cimbrischen Frauen, daß sie die feigen fliehenden Männer zur Schlacht zurückgetrieben, daß sie die Wagenburg vertheidigt hätten; so wird uns von den Dithmarscherinnen berichtet, sie hätten die zarte Frauenbrust mit dem Harnisch bedeckt und sich in die Reihen der Krieger begeben, dafür aber auch die Dithmarscher in Menge auszogen, als ihnen einmal sieben Frauen von den Eyderstädtern geraubt waren, die in Tönning gefangen gehalten wurden. Der Dithmarscherin kam, wie den deutschen Frauen nach dem salischen Gesetz, kein Erbe zu. Man erzählt

nicht von ihren Reichthümern, wie von denen der Spartiatinnen, wohl aber, daß eine Dithmarscherin niemals ihren Mann mit unfreundlichem Gesicht habe aus dem Hause gehen lassen, sondern ihn, wenn er verdrüßlich gewesen, noch an der Hausthüre festgehalten, bis sie ihm ein freundliches Wort zu entlocken vermocht. Nur wo Keuschheit ist, existirt eheliche Liebe; nur wo eheliche Liebe ist, existirt Familienleben; nur unter Familien existirt inniger Zusammenhang. An den Heerd, an den Haushalt, an den Familienkreis fühlt sich der Mann mit unsichtbaren, aber festen Banden gebunden; die Gauverbindung, die Nationalverbindung ist ihm eben nur darum von Werth, weil sie ihm einerseits einen reichen Wirkungskreis, anderseits jenen gemüthlichen, lebensglückgewährenden, friedlichen Familienkreis und Güterbesitz sichert.

Aus dem Familienleben erwächst dann wieder die edle würdige Tugend unsrer deutschen Väter, die Gastfreundschaft.

Nirgends existirt, bei den Arabern höchstens ausgenommen, die Gastfreundschaft in so hohem Grad, wie bei den alten Deutschen und Dithmarschern. Die Familie, die den Fremdling aufgenommen, haftet für ihn, und mit ihr die ganze Geschlechtsverbindung; sie steht ein für seine Verbrechen und nimmt Sühne für seine Verletzung. Was die Familie besitzt, steht ihm zu Diensten während seiner Anwesenheit und nicht leicht wird er unbeschenkt entlassen. Die unbemittelte Familie weist ihn, wenn sie ihn einige Tage beherbergt hat, an eine bemitteltere, und schafft ihm so den Genuß, den sie selbst ihm nicht gewähren könnte und jede Hausfrau fühlt sich glücklich, wenn sie zu zeigen vermag, wie ihr Regiment im Hause gut geführt wird, wie viel und wie gut sie bereiten kann und solches bietet sie freundlich dem Gaste.

Der junge Dithmarscher, an der Brust der eigenen Mutter gesäugt, wurde kräftig und niemals verzärtelt, denn dieß wäre für Schande gehalten worden; er bekam derbe, kräftige Kost und wurde gleich den Knechten des Hauses gehalten. Er mußte auf dem Felde arbeiten und seine jungen Kräfte gebrauchen lernen. Selbst die Spiele waren darauf berechnet, Kraft und Gewandtheit zu entwickeln. Im Norden Deutschlands geht das Sprüchwort: „De Dithmerschen sindt gar witt bekennt, Se sindt up alle Ding behendt, Von Natur geschwind im Rechtegang, Dat hengt ehn an ehr Leven lang."

Da Müssiggang eine Schande war, so gab es keine Träge (Jeder stand unter unbestellter Aufsicht seiner Geschlechtsgenossenschaft, die sich von dem Schlechten lossagen konnte) und das Land war reich und ergiebig genug, keinen thätigen Mann verarmen zu lassen. Die Tochter des Reichen und des Armen empfing gleich geringes Heurathgut, weil die beste, nicht die reichste gewählt werden sollte.

Der Dithmarscher hatte keine Angst vor ausländischer Gelehrsamkeit, vor Ideen, die ihm das Ausland zuführen könnte, vor der Poesie. Manch kerngesundes, tiefgefühltes Lied, mancher Schlachtgesang steht noch in Dithmarsischen Chroniken aufgezeichnet. Der Dithmarscher bereiste gern fremde Länder; die Bildung, die er dort gewonnen, theilte er seiner Umgebung mit und die Charakterfestigkeit, die Besonnenheit, die auf Reisen, wo es minder blos Zuschlagen, wie im Kriege gilt, erworben wird, ward seinen Kindern ein herrliches Muster. Der Dithmarsische Bauer bezog die Universität, z. B. zu Wittenberg und kehrte dann heim zu seinem Pflug. Ohne Schaden für seine Sitte konnte die geistige Entwicklung zeitgemäß fortschreiten, das nothwendige Complement seiner körperlichen Kraft werden, dieser erst Bedeutung und Nachdruck geben.

In keiner Beziehung schloß sich der Dithmarscher ab, als höchstens darin, daß er nicht ausser Landes heurathete. Wo die Sitten in keiner Weise hemmend sind, da dürfen und müssen sie solcher Weise bewahrt werden.

Der Dithmarscher bei seinem thatkräftigen, immer seinen Charakter in Anspruch nehmenden Leben war heiter selbst in seinem Ernste. Ein Wort lebensfrischen Humors traf zerschmetternd seinen Gegner im Streite der Meinungen. Der Dithmarscher war als Redner berühmt, und als Gesandter, der im schlichten Bauernrock in die Raths-Versammlung eines fremden Königs trat, brachte er die spöttisch lächelnden Rathsherrn mit den sammtnen Gewändern und güldenen Ketten, als er zu sprechen begann, bald zur Bewunderung und zum Schweigen.

Da ich schon bei der Darstellung der Sitten und Gebräuche beider Freistaaten ihre Folgen entwickelte, so habe ich nur Weniges noch vergleichungsweise zu sagen.

Gewaltsamkeit war nicht nur in den Lykurgischen Einrichtungen, sondern sie fand auch bei ihrer Einführung statt. Sie entwickelten sich nicht aus der Nation, sondern aus der Natur eines um seiner Energie willen geehrten Bürgers. Alle Energie erzeugt Enthusiasmus, besonders, wenn sie gegen wirkliche Uebel, unter denen die Mehrzahl leidet, ankämpft. Der Energie, meint man, müsse auch voraussehender Geist innewohnen. Was gegenwärtig großartig erscheint und es ist, weil es Opfer kostet, wird mit Begeisterung angenommen und die Begeisterung trägt wohl ihre Früchte, aber auch ihr Gift. Die Früchte nimmt man ab und das Gift wirkt im Innern fort.

Der Volkserzieher muß, wie jeder Pädagog, Möglichkeit geben, sich zur Thätigkeit zu bilden, aber er darf nicht dazu zwingen. Das Kind mag vor dem Verderblichen bewahrt werden, der Mann kann sich selbst davor

schützen. Wir sehen es bei dem Dithmarscher, der trotz seiner vielfachen Berührung mit fremden Nationen doch sich und die eigenen Sitten mehr als irgend ein Staat im Sturm der Zeiten bewahrt hat.

Es gibt keine ächte vereinzelte Liebe. Die Liebe ist umfassend genug, in verschiedenen Formen zu erscheinen, als Freundesliebe, als Eltern-, Kinder-, Gatten-, Vaterlandsliebe. Eine Liebe steigert die andere.

Es gibt keine Gütergleichheit, keine Gütergemeinschaft; die Natur, die Geschichte bezeugt dieß. Es gibt keine Gleichheit, keine Gemeinschaft der Fähigkeiten und Talente, so können und sollen auch die Güter nicht gleich vertheilt, nicht gemeinschaftlich seyn. Wer mehr kann und leistet, soll mehr besitzen, soll mehr erwerben können. In Sparta erhielten diejenigen, die am wenigsten vermochten, am wenigsten leisteten, am wenigsten bedeuteten, die meisten Besitzthümer, nämlich die Frauen. So wurde das zum Dienen geborne Weib Herrin und spottete der armen geplagten Männer. Sie mochte spotten, denn wie sollte sie zur Achtung und Ehrfurcht kommen, die keine Liebe haben sollte, die preisgegeben war?

Die lykurgischen Einrichtungen konnten nur bleiben, wenn Alles stille stand, und sie blieben, so lange in den Umgebungen und Verhältnissen keine besondere Veränderungen sich zeigten. Aber kaum waren diese eingetreten, so zeigte sich die Fülle von Widersprüchen zwischen Bedürfniß und Besitz, zwischen Sollen und Wollen, zwischen Natur und Gesetz, zwischen Opfer und Entschädigung, zwischen Mittel und Zweck.

In Dithmarschen war den Klüfften zu viel Macht und Bedeutung eingeräumt, aber kaum wäre eine Staatsverfassung im Stande gewesen, die Geschlechtsverbindung mit einem Male aufzuheben. Man that wenigstens das einstweilen Mögliche durch Einrichtung von Döfften, welche

die Executivgewalt hatten. Die Geschlechtsverbindungen waren zugleich das Mittel, die Dithmarscher zu vereinen, sie einander innig nahe zu führen; aber sie waren auch der Anlaß zur Unterwerfung, wenn der Feind eine Zeit zum Angriff benutzte, wo sich die Geschlechter befehdeten, wie es denn auch 1559 geschah. Damals verdorrte der Freiheitsbaum an der Aubrücke bei Süderhastedt, der als ein Wunder der Natur Jahrhunderte lang mit Dithmarsischer Freiheit fortgelebt hatte. Zugleich war es dem Lande verderblich gewesen, daß die Landesregierung 1511 in das ziemlich offen liegende Meldorp zurückversetzt worden war, ein Nachtheil, dessen wir schon oben erwähnten.

Nun erst, nun wir wissen, welche Nationen, welche Männer wir vor uns haben, können uns die Schlachten bei Thermopylä und Hemmingstedt interessiren, nun werden sie uns zeigen, wie gleich Außerordentliches bei verschiedenen Motiven geleistet wurde, aber nur jene That im höhern Sinn groß genannt werden kann, die, aus einem freien, selbstständigen Willen, nicht aus bloßem Gehorsam hervorgehend, als das Produkt eines gesund und naturgemäß entwickelten Charakters erscheint, nicht als das Ergebniß einer Erziehung, die sie zur nothwendigen macht, indem sie jede andere als eine schändliche, alles Lebensglück indirekt vernichtende bei ihrem Zögling ausschließt.

Der König Xerxes kam mit seinem ungeheuern aus vielen Völkerschaften zusammengelesenen Heer Thessalien herab nach Hellas, um es zu erobern.

König Eurybiades von Sparta war zum Anführer der griechischen Flotte ernannt worden. König Leonidas dagegen, der Anführer der Landmacht, war beauftragt, mit 300 Spartiaten und den Heerhaufen der Bundesgenossen nach dem Passe von Thermopylä zu ziehen und sich dem Könige der Perser entgegen zu stellen. Die ganze

Macht der Spartiaten wollte folgen, wenn sie die Spiele, die Karneen, gefeiert hätten.

Das Hellenenheer, welches unter Leonidas im Paß gelagert den König erwartete, bestand aus dreihundert schwer bewaffneten Spartiaten, 1000 Arkadiern, 400 Korinthern, 300 von Phlius und Mycenä; 700 Thespiern, und 400 Thebanern, dazu den puntischen Lokrern und 1000 Phocäern.

Mit solchem Heerhaufen konnten es die kampfgeübten, wohlbewaffneten Hellenen, die überdieß in wenigen Tagen Hülfstruppen zu erwarten hatten, wohl wagen, dem Perserkönig, der sich in fremdem Lande mit ungeübtem, sclavischen, aus zerstreuten Völkerschaften zusammengelesenen Heer in einem Engpaß befand, wo sich die Masse nicht erdrückend ausbreiten konnte, sich entgegenzustellen, besonders, da sie durch die Schlacht bei Marathon die Schwäche persischer Kriegsheere erfahren hatten.

Xerxes, der den kleinen Haufen Hellenen geringschätzte, hoffte, sie würden sich ohne Schwertstreich ihm ergeben, und zögerte gegen sie anzurücken. Da es ihm aber zu lange dauerte und er vielmehr sie sich heiter schmücken sah, befahl er den Mediern und Cissiern, sie ihm lebendig zu fangen. Einen Tag dauerte die Schlacht und die Meder mußten weichen. Am andern Tage sandte er Perser, die Unsterblichen. Durch kühne Wendungen der Hellenen in Verwirrung gebracht, und nach blutigem Kampf wichen auch diese. Der König erschrack. Da erschien Ephialtes, ein Melier, und versprach die Perser einen Fußsteig zu führen, den die Phocäer besetzt hielten. Diese flohen bei Ankunft der Perser und bald erfuhren die Hellenen, welche den Paß deckten, daß sie von den Persern umgangen seyen und im Rücken ebenfalls angegriffen werden würden.

Den Spartanern war gleich bei Beginn des Krieges,

als sie bei der Pythia anfragten, über diesen Feldzug der Orakelspruch zu Theil geworden, es werde entweder Lacedämon von den Barbaren verwüstet werden oder Einer ihrer Könige fallen.

Jetzt erst kommen wir zu der eigentlichen Todesschlacht und werden, wenn wir den poetischen Zauber, den man über sie auszugießen strebte, entfernen, und alle Verhältnisse, in denen sich Leonidas nun befand, mit abwägendem, ruhigem Verstande betrachten, wohl zu erkennen vermögen, daß dem Leonidas in jedem Moment, in dem er zu handeln hatte, kein anderes Handeln möglich war, daß also von einer völlig freien, aus der Begeisterung hervorgegangenen That schwerlich die Rede seyn kann, und daß er keines Falles von einer so hohen Freiheitsliebe begeistert war, wie sie Winkelried in sich trug, als er die feindlichen Speere, mit gewaltigen Armen sie umklammernd, sich in die Brust grub oder wie sie die Dithmarscher durchglühte, als sie zu Hemmingstedt sich verschanzten.

Leonidas war Oberfeldherr; seine Pflicht war es, sich muthig und tapfer zu zeigen, mit dem besten Beispiel seinen Kriegern voranzugehen. Leonidas war nach den Thermopylen zum Schutze des Passes befehligt. Es wäre nicht blos Ungehorsam gegen Sparta's Befehle gewesen, wenn er seinen Posten verlassen hätte, es wäre nicht blos Feigheit gewesen (und schon der Lohn für diese hätte ihm das Leben hassenswerth machen müssen) es wäre auch Verrätherei an Griechenland selbst gewesen, wenn er die einzige Stelle, wo es von der Landseite zugänglich war, preißgegeben und Griechenland dem Heere des Perserkönigs geöffnet hätte. Doch noch mehr Motive nöthigten den König zum Bleiben. Leonidas, wie alle Spartiaten, zum Krieger erzogen und stolz auf Tapferkeit, war es gewesen, der vorhin, als die Angelegenheiten noch hoffnungsvoller standen, auf Bleiben gedrungen hatte; wie

konnte er nach drei Tagen, ohne sich augenblicklicher Schmach auszusetzen, sich anders äußern, sich anders benehmen? Leonidas, als dem Oberfeldherrn, mußte, wie immer, auch der meiste Ruhm zu Theil werden, wenn er fiel; und endlich war der Orakelspruch, der so offenbar auf Leonidas deutete, bekannt, und es hieß Sparta auf das Schändlichste verrathen, wenn er sich dem Tode entzog.

Seine Spartiaten mußten ihm gehorchen; zwei Kranke, die er entließ, traf zum Selbstmord führende Schmach. Die 700 Thespier, die seine Motive keineswegs theilten, sind ihres Bleibens wegen hochzuachten. Die eitlen Lacedämonier erwähnten ihrer jedoch nicht auf dem Grabmal.

Daß Leonidas die Bundesgenossen entließ, war natürlich. Was sollte er mit Leuten thun, die sich nach Hause sehnten und die seine Schlachtreihe durch ihre Zaghaftigkeit nur stören konnten? Die falschen Thebaner behielt er als Geißeln; sie gingen hernach zu den Persern über und wurden mit dem königlichen Zeichen gebrandmarkt, ein Loos, das auch den Leonidas und die Spartaner getroffen haben würde, wenn sie nicht auf den Tod gekämpft hätten.

Forschen wir nun nach den Motiven der Hemmingstedter Besatzung.

König Johann von Dänemark vereinte sich mit den Herzögen von Jütland und Holstein und zog die sogenannte große Garde an sich (ein Corps von Miethstruppen aus England, das unter Anführung eines Obersten Schlentz sich von verschiedenen Fürsten hatte gebrauchen lassen, z. B. von Kaiser Maximilian gegen Geldern, und das räubermäßig im Lande umher brandschatzte) und schickte, nachdem er sich auch mit Vielen vom Lüneburger und Brunswicker Adel vereint hatte, einen Fehdebrief an die

Dithmarscher. Zweimal forderte er sie auf, ohne daß er mit Kriegsleuten in ihr Land falle, sich zu ergeben, denn es lag dem König Johann nicht daran, seine Beute mit so vielen Herren zu theilen, und das Land, das er sich unterthan machen wollte, durch Kriegsknechte ruiniren zu lassen. Die Dithmarscher hatten daher vom Kriege weit mehr Verunglimpfung zu fürchten, als von der Uebergabe. Sie ergaben sich jedoch nicht. Da rückte der König mit seinem Heere durch die Hamm. Der König und die Herren, im Voraus ihres Sieges gewiß, hatten viel Geld mitgenommen, um Güter und Beute zu kaufen und ihre Siegel, um Kaufurkunden besiegeln zu können; sie zogen einher in reichen Rüstungen, wie zu festlichen Turnieren und Mancher hatte sein junges Söhnlein bei sich, um ihm zu zeigen, wie man ein freies Bauernvolk schnell überwinde. Das ganze Heer war 30000 Mann stark. In zwei Tagen war das Heer nach Meldorp, der einzigen Dithmarsischen Stadt, gezogen, hatte sie erobert, die Einwohner mißhandelt und das ganze südliche Dithmarschen überfluthet. Zu Meldorp warteten sie drei Tage, ob sich nicht die Dithmarscher freiwillig ergeben wollten und beschlossen, da dieß nicht geschah, über Hemmingstedt am vierten Tage, einem Montag, nach Norderdithmarschen zu rücken und es einzunehmen.

Indessen berathschlagten die Dithmarscher, was zu thun sey. Die Einen meinten, man sollte sich ergeben, das Land sey unbefestigt, sie selbst von geringer Anzahl und unerfahren im Kampf und Kriegslisten, die Feinde seyen so zahlreich, daß zwanzig auf einen Dithmarscher kämen, lauter kriegserfahrene Leute, besonders die Garde, die erst das gewaltige Königreich Schweden erschreckt habe, die sich auch nicht kümmere um des Landes Glück oder Unglück. Aber die Meisten wollten von Solchem Nichts hören und ihre in Gefahr und durch Mannhaftig-

keit erworbene und angeerbte Freiheit nicht hingeben, und hochherzige Frauen (denn gerade um der Frauen willen wollten viele Dithmarscher ihr Land nicht der Kriegsnoth preißgegeben sehen) sprachen ihren Männern zu, sie sollten bedenken „welch ein edles Kleinod und große Herrlichkeit die liebe Freiheit wäre, darin Jedermann nächst Gott und dem Rechten nach Gefallen leben möchte, und Niemand zu eigen wäre, für welche nicht allein viele Völker, sondern auch die unvernünftigen Thiere bis in den Tod gekämpft und wenn sie dieselbe verloren, auch bis in den Tod sich betrübt hätten, ja auch nicht ein Mensch unter allen sey, der ihrer nicht begehre und möglichst darnach strebe. Und wenn es auch leicht sey, sie hinzugeben, so wäre es doch möglich, daß ihre Kinder, solange die Welt stände, sie nicht wieder erwerben könnten.“ Bald waren auch alle entschlossen, lieber zu sterben und Alles zu leiden, als die angeborene Freiheit so leichten Kaufes hinzugeben. Nun wurde die Grenze hinab Dithmarschen mit Mannschaft besetzt. Da ein gefangner Kundschafter, auf den man sich freilich nicht recht verlassen konnte, aussagte, daß am Montag das feindliche Heer über Hemmingstedt in Norderdithmarschen eindringen wolle, so zogen dreihundert Dithmarscher unter Anführung Isebrants dahin. Ihre Bannerträgerin war eine Jungfrau, die vor der Schlacht dem Himmel ihr Leben weihte.

Die Motive zu dieser Heldenthat der Dithmarscher sind nicht weiter zu entwickeln, sie sind in dem Obigen klar ausgesprochen. Es war die Liebe zur Freiheit, die sie begeisterte, unbekümmert um ihre Besitzthümer, das Leben daran zu setzen, um die Freiheit so lange als möglich zu vertheidigen. Der Himmel segnete ihr Vorhaben; wir werden von der Schlacht hören.

Als der Zaar Peter der Große die Schlacht bei

Narva verloren hatte, sagte er: Es ist gut, daß mir dieß Unglück zustieß, ich hätte sonst mein Reich für zu gesichert, meine Kriegseinrichtungen für zu gut gehalten, als daß ich noch weitere Sorgfalt darauf verwendet hätte, und die Folgen wären für mich vielleicht später verderblicher gewesen, als in jener Schlacht. Der Sieg bei Pultawa bestätigte und belohnte seine Worte.

Der Lorbeer scheint von narkotischer Wirkung zu seyn, die Sieger schlummern freudeberauscht gewöhnlich darauf ein. So lange Rom kriegerische Nebenbuhler hatte, entwickelte es Riesenkräfte; erst das weltbeherrschende Rom ward üppig und sank. Scipio, der Rom von einer Nebenbuhlerin befreit hatte, konnte nur mit Schmerz auf Carthago's Trümmer schauen; denn er ahnte die Folgen und Rom's ähnliches Schicksal.

Die moralischen Folgen einer Schlacht, eines Ereignisses sind fast immer wirksamer, tiefdringender, andauernder, als die reinfaktischen. Als die Cimbern und Teutonen den Papirius Carbo geschlagen hatten, da fehlte es Rom nicht an Kriegern, die Folgen der Niederlage aufzuheben, aber Marius griff mit seinem Heer als kluger Feldherr nicht eher an, als bis er den gesunkenen Muth seiner Soldaten durch allerlei Mittel wieder erhoben hatte. Brennus hatte Rom zerstört. Rom konnte wieder aufgebaut werden; aber die Römer verzagten und wollten nach Veji. Camillus flößte ihnen Muth ein und Rom ward groß.

Der Stolz auf die Schlacht bei Thermopylä machte die Spartiaten noch neidvoller auf alles neben ihnen bestehende Große. Ohne Athen und Themistokles, dem Sparta den Oberbefehl über die Flotte mißgönnte, wäre der Peloponnes wohl schon damals fremder Herrschaft unterworfen worden. Dennoch ruhete Sparta nicht eher, als bis es Athen überwunden hatte; seine ewigen Befeh-

bungen nach dem peloponnesischen Krieg schwächten ganz Hellas. Die Siege über Persien hatten die Hellenen zu der Einbildung gebracht, als gäbe es nur noch innere Feinde, wie hätten sie sonst so unsinnig seyn und Philipp von Macedonien zum Vollstrecker des Amphiktyonenspruches ernennen können. Der steinerne Löwe des Leonidas stund bei Thermopylä und sah den Unterjocher von Hellas vorüberziehen.

Die Dithmarscher, stolz auf den Sieg bei Hemmingstedt, glaubten nicht, daß die Dänen je wieder wagen würden, sie anzugreifen, und als im Jahr 1559 die Dänen und Holsten erschienen, bezweifelten es Viele, obgleich sie schon an der Grenze standen; Andere vermassen sich mit Worten, es einzeln mit zehn Dänen aufzunehmen. Die Vertheidigungsmaaßregeln wurden schlecht betrieben, die Männer stellten sich nicht in nothwendiger Vereinigung dem Feinde entgegen und später, als die Gefahr größer wurde, schlugen sie zwar an der einen Stelle den Feind, aber an zwei andern Orten brach er, ehe sie es verhindern konnten, in das Land ein, doch ergaben sie sich nur nach dem Aeussersten dem König Friedrich II. von Dänemark.

Nun noch kurz zu den Schlachten selbst.

Die Perser rückten am folgenden Vormittag unter Xerxes heran und die Hellenen unter Leonidas, die nun zum Tode auszogen, rückten weit mehr, als zu Anfang hervor in die Breite des Hohlweges. Sie hatten nämlich immer den Wall der Verschanzung gehütet, jetzt griffen sie die Feinde ausserhalb des engen Weges an, und tödteten eine Menge Perser; denn ihre Anführer peitschten auf die Perser los und jagten die Zurückweichenden wieder vorwärts. So stürzten Viele in die See und gingen zu Grund und noch viel mehr wurden lebendig von ihren Gefährten zertreten. Man kümmerte sich um keinen Ge-

fallenen. Die Spartiaten, sagt Herodot, die gewiß waren, ihren Tod durch die Feinde zu finden, welche den Berg umgingen, verherrlichten ihre Kraft an den Barbaren, mit dem äussersten Aufwand, voll Verachtung und Todeswuth. Als den Meisten ihre Speere zerbrochen waren, lichteten sie mit den Schwertern die Perserhaufen. In diesem Mordkampf fiel Leonidas mit den meisten Spartiaten, die nun um seinen Leichnam kämpften. Da erschienen die Feinde im Rücken. Die Schlacht nahm eine andere Gestalt an. Sie wichen sämmtlich in die Enge des Weges zurück, gingen hinter die Verschanzung und besetzten dort den Hügel Alle zusammen, die Thebaner ausgenommen, die zum Xerxes übergingen. Der Hügel aber ist am Eingang, wo hernach der steinerne Löwe des Leonidas zum Denkmal gesetzt wurde. An diesem Platz, wo sie sich wehrten mit Schlachtmessern, wer noch Eines hatte, und mit Händen und Zähnen, begruben die Barbaren sie unter ihrem Sturm; da die Einen gegen sie anrannten von hinten, wo sie den Wall der Verschanzung eingerissen, die Andern von allen Seiten zugleich sie umringten.

Die Schlacht der Spartiaten war eine Verzweiflungsschlacht von Anfang bis zu Ende. Sie kostete den Persern viele Menschen, denn die Spartiaten waren kampfgeübt, der Verlust war verhältnißmäßig gleich, der Erfolg der, daß die Perser so feig blieben, als sie anfangs waren, der Gewinn der, daß die That in dem Buch der Geschichte aufgezeichnet ward.

Der Kampf der Dithmarscher war ein That von That freier, mit Besonnenheit und Begeisterung ausgeführter, vom Glücke begünstigter, siegreicher.

In der Nacht vom Sonntag auf den Montag warfen die Dithmarscher bei Hemmingstedt auf der Straße eine Schanze auf und besetzten dieselbe, dreihundert Mann

stark unter Isebrants Anführung. Da die Schanze erst in der Nacht aufgeworfen worden war, so hatten die Feinde Nichts davon erfahren. Am Montag Morgens war schlimmes Wetter, es regnete und schneite und die erste Stunde mußte man eine schlechte Straße ziehen, die schmal war und zu beiden Seiten tiefe mit Wasser gefüllte Gräben hatte. Der König wollte den Ausmarsch verschieben, aber die Garde siegesgewiß (und in der Furcht, die Bauern würden sich gutwillig ergeben und sie um ihre Beute kommen) meinte, es werde sich das Wetter schon aufhellen, der schlechte Weg werde bald durchzogen seyn, und da man der Dithmarscher Widerstand nicht zu fürchten habe, so werde man wohl dem Wetter trotzen können.

Man zog also aus. Voran zogen Leute mit Balken und Brettern, um die Wege, wenn sie mit Wasser überschwemmt seyn sollten, gangbar zu machen. Hierauf die Garde zu Fuß, 6000 Mann stark. Dann die Reiter und Ritter. Zuletzt die Wagen mit Gut beladen und die leeren Schlitten, auf denen die Beute weggefahren werden sollte.

Schnee und Regen jagt der Sturm dem Kriegsheer entgegen; Hagelwolken brausen überhin, sich mit Geprassel über die Harnische ausgießend. Das Wasser in den Seitengräben steigt, die Straße wird voll Koth und Wasser. Da naht die Garde den Dithmarschern und sieht plötzlich die aufgeworfene Schanze. Schon speit aus der Schanze das Geschütz und schlägt verheerend in die dichten Reihen der Garde. Die Garde richtet ihre Geschütze entgegen; aber die meisten Lunten sind naß und das Pulver will nicht brennen.

Der Oberst Schlentz mit dem eisernen Harnisch und dem langen Speere tritt vor und fordert prahlend einen Bauer zum Zweikampf. Das Feuer der Geschütze hält

inne. Ein Dithmarscher aus dem Kirchspiel Neuenkirchen verläßt die Schanze und der Zweikampf beginnt. Das Schlachtbeil steht im Nachtheil gegen den langen Speer, der jede Annäherung hindert; da gelingt es dem Neuenkirchner, den Speer zur Seite zu schlagen; er springt auf den Gegner ein, und da er nicht erwarten darf, ihm den Panzer durchhauen zu können, so wirft er ihn zu Boden, setzt ihm das Schlachtbeil auf die Brust und darauf springend, tödtet er ihn angesichts seiner Leute. Der Muth des Dithmarsischen Häufchens steigert sich; Junker Schlentz nennt man noch jetzt in Dithmarschen jeden Prahlhans. Die Garde läßt die Balken und Bretter über die Gräben legen, und breitet sich nach der Seite aus. Die Bauern machen unter Isebrant einen Ausfall und wiederholen ihn, um das feindliche Geschütz in die Gräben zu werfen. Das Feldgeschrei beider Parteien ertönt. Die Garde schreit: „Wahre di, Bure, de Garde, de kumbt (Wahre dich, Bauer, die Garde, sie kommt) der Bauer ruft: Wahre di, Guardia, de Bure, de kumbt!

Der zweite Ausfall der Dithmarscher wird mit solcher Gewalt ausgeführt, daß die Garde zersprengt wird. Sie weichen nach der Seite aus. Viele stürzen in die Wassergräben, Andere bleiben in dem Moraste stecken, Wenige entfliehen auf das wasserbedeckte Feld und werden erst später, einzeln umherirrend, getödtet.

An der Hemmingstedter Kirche stand ein Häufchen zaghafter Dithmarscher, auf den Ausgang des Kampfes harrend. Bei solch glücklichem Erfolge zogen diese zu Hülfe. Die Dithmarscher stunden jetzt den Reitern gegenüber. Rasch den Vortheil ersehend ruft Isebrant: Schlae de Perde, schone den Mann! Der Ruf durchfliegt den Haufen der Dithmarscher. Mit den Springstöcken überspringen sie die Wassergräben und verletzen von der Seite

die Pferde, während Andre vorn angreifen. Der Weg zur Rückkehr ist durch die vielen Wagen und Schlitten abgeschnitten. Zu fechten ist bei der gedrängten Stellung kaum möglich. Die Streitäxte der Dithmarscher hausen mächtig. Der Dannebrog, eine wundersam erworbene Reichsfahne der Dänen wird erobert (wie die Sage, aber nicht die Geschichte meldet, durch die bannerführende Jungfrau). Eine Anzahl von Menschen wird getödtet, denn Flucht ist kaum möglich, dreifach naht der Tod den Dänen; sie ertrinken, sie werden erschlagen oder von den Pferden zertreten.

Man wundert sich, wie es dem König und den Herzogen möglich war, zu entkommen.

Unermeßliche Beute fiel den Dithmarschern in die Hände. Viel Geld, Friedrichs von Holsteins Pokal, Ketten, in denen man nach dem Sieg die gefangenen Dithmarscher im Triumph aufführen wollte. Man sagt sogar, in Meldorp habe man Marmor gefunden, der mitgebracht worden sey ein Siegesmal zu errichten. Nicht viel länger, als drei Stunden hatte die Schlacht gedauert. Die Dithmarscher begruben nur den gemeinen Mann, der Adlige blieb lange den Vögeln zur Beute liegen. Bald darauf nahmen sie Meldorp wieder ein und jagten alle Feinde aus dem Lande. Die Dithmarsische Freiheit war gerettet. —

Man sieht, wie schon die Motive zur Schlacht keine durchaus zwingende waren, so waren es ebensowenig die zu einzelnen Thaten. Keine zu befürchtende Schmach nöthigte den tapfern Neuenkirchner Bauern, den ungleichen Kampf mit dem Obersten Schlentz einzugehen. Nur das hohe Vertrauen auf seine gute Sache, nur das Bewußtseyn, wie sehr der Muth des Einzelnen den Muth Aller erhöhe, konnte den tüchtigen Mann zu solchem Zweikampf bewegen.

Wie von dem Kampf keine persische Sklaverei zu fürchten war, so nöthigte während der Schlacht keine Umzinglung zum Aufbieten aller Kräfte. Es galt Vernichtung des Feindes zur Rettung des Vaterlandes und mit erneuter Kraft stürmte der Dithmarscher auf den nach Besiegung der Garde kaum halb überwundenen Feind. Einige ungewöhnliche Vorfälle deuten in diesen beiden Schlachten auf die trotz des Schlachtengewühls erhaltene Geistesgegenwart der Dithmarscher und auf die Nachläßigkeit der Spartiaten.

Es war eine große Unbesonnenheit der Spartiaten, vor Allem des Leonidas, eine Unbesonnenheit, die seinen eigenen Untergang und die Uebergabe des Passes, also das Hauptsächlichste zur Folge hatte, daß er die Beschützung des Fußsteiges den Phocäern übergeben hatte, den Phocäern, die sich ihm, wie es augenscheinlich war, nur um dem Kampf zu entgehen, zum Schutze des Fußsteiges anboten. Ein Corps von Tapfern hatte jenen Platz zu besetzen und jedenfalls mußten die Vorposten auf dem Fußsteig viel weiter vorgeschoben werden, um schneller die Nachricht von einem Angriff von jener Seite her zu erhalten und schnell das Weitervorrücken unmöglich zu machen.

Ein anderer Fehler war der, daß Leonidas die Bundesgenossen, ehe er sie entließ, nicht aufforderte, die Verschanzung, wie es bei ihrer großen Anzahl in wenig Stunden wohl möglich gewesen wäre, bedeutend zu verstärken, und endlich vielleicht noch dieß, daß er sie nicht dazu bestimmte, den Spartiaten und Thespiern Schilde und Lanzen in Menge dazulassen, da er wohl voraussehen konnte, daß sie bei einem Verzweiflungskampf nach Zerschmettrung der ihrigen derselben wohl benöthigt seyn dürften.

Höchst achtungswerth ist es dagegen, daß sich die

Dithmarscher nicht scheuten, noch in der letzten Nacht trotz Sturm und Wetter eine Schanze aufzuwerfen, so wie, daß sie Geistesgegenwart genug besaßen, sich jenen Vortheil mit Verletzung der Pferde sogleich zu Nutze zu machen, während sie zuletzt mit vernichtendem Scherz riefen: Schlag' den Mann, schone das Pferd! —

Wie die Geschichte in ihren Blättern der höchsten Erscheinungen des Geistes Erwähnung thut, so zeichnet sie auch die vornehmsten Erscheinungen des Charakters auf, wie er sich, mit unterstützender Manneskraft gepaart, vorzüglich in Schlachten offenbart; wir haben somit auch in dem letzten Theil unserer Abhandlung etwas Welthistorisches besprochen und wir haben gefunden, daß sich die beiden Schlachten völlig zu einander verhalten, wie die socialen Zustände beider Freistaaten, wie erzwungene Tugend zur freien und selbstständigen.

Druckfehler.

Seite 15 Zeile 18 von oben, lies charactervernichtender, statt characterverrichtender.
" 23 " 7 lies Bornhövede, statt Bornhörede.
" " " 9 lies unmittelbar, statt unmitelbar.
" 28 " 5 lies hervorrief, statt herrorrief.

